This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2281
G2
A7
1854

MB 4192
LR
Sat 939

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Mathilde Hartmann
19. April 1838

# Traum und Erwachen.

Ein Gedicht

von

Herman Grimm.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1854.

Geſchrieben vom Januar 1853 bis zum Januar 1854.

Joseph Joachim

zugeeignet.

# Erſter Geſang.

Es war in einer Nacht; der Mond ſtand hoch,
Und glitt unmerklich durch des Himmels Weiten,
Und eine Perlenſchnur von Wölkchen zog
Ihm nach, um ſeine Schönheit zu begleiten:
Von Aeolus gerufen, flog ein milder
Zephyr auf matten Flügeln durch die Nacht,
Vom Loorbeerzweige, wo er aufgewacht,
Schlaftrunken um die todten Marmorbilder.

Und eines Hauſes Säulen ſtreifte er,
Die halb des Lampenſcheines Röthe trugen,
Doch ſchreckt' ihn da Getöſ' von innen her,
Verworrne Töne, die an's Ohr ihm ſchlugen;
Entfliehend ſucht er in des Haines Schatten
Den jungen Römer auf, der einſam ging,
Und in den Netzen wacher Träume hing,
Die ſeiner Seele ſich bemeiſtert hatten.

Er träumte ſich in eine Zeit voll Ruhm,
Denn ſeiner Tage Ruhm war all' erlogen:
Leer ſtand des Capitoles Heiligthum,
Die Kaiſer waren nach Byzanz gezogen;
Und an den Grenzen lagerten Barbaren, —
Noch blendet ihren beutewilden Blick
Ein ſchwererkaufter Waffenglanz zurück, —
Doch kam die Zeit, wo ſie die Herren waren.

Herbeigerufen kamen ſie heran,
Sie traten auf als dritter zwiſchen zweien,
Und in dem Blute, das zu Strömen rann,
Vereinten ſie die ſtreitenden Parteien.
Vereinten ſie, um beiden zu befehlen;
Wo einſt ihr Fuß in Sklavenketten ſchlich
Jahrhunderte hindurch, erlabten ſich
An ſpielender Zerſtörung ihre Seelen.

Die Zeit wird kommen, dachte er; ſie kam,
Zerſtörte, baute friſch auf den Ruinen,
Doch, was von ihr Geſtalt und Stärke nahm,
Wird auch von keiner Sonne mehr beſchienen:
Sie ſchmolz das Erz, das aus Corinth gefloſſen,
Wo eine Welt der Kunſt in Flammen ſank,
In ſtolzer Sieger Hände, die zum Dank
Das Göttererz zu neuen Göttern goſſen.

So ketten seltsam sich Gedankenreihn,
Giebt's einen Weg, auf den sie nicht geriethen?
Wir blicken oft sehnsüchtig hinterdrein,
Sind ihre Herrn, und dürfen nicht gebieten;
Und doch wie gern, wenn man sich ausgeschwärmet,
Sucht man am alten Platz das alte Glück,
Und kehrt von den Gestirnen still zurück
Zum Feuer, das gewohnte Wände wärmet.

Und wir zum jungen Römer, der das Haus,
Das weit umher die stille Nacht verscheuchte,
Um das ein fröhlich summendes Gebraus
Sich wob, das manchem sanfte Lockung däuchte,
Allmählig wieder aufgesucht im Schreiten;
Ihn zogen diese Zauberfäden nicht:
An Diomed gedacht er, und die Pflicht,
Nach seinem Freund sich umzusehn zu Zeiten.

So trat er ein, und konnte ungesehn
Sich in's Gewühl der bunten Sklaven mischen,
Umspähend nach dem Jüngling aus Athen
Erblickt' er ihn an einem von den Tischen,
Und schlich heran in hoher Säulen Dunkel;
Er war ihm nah: doch jener sah ihn nicht,
Denn es verblendete ihm das Gesicht
Der tausend Lampen zitterndes Gefunkel.

Er ſchien zu hören, alle andern ſchrien
Im Streit, im Scherz; durch das Getöſe drangen
Der Flöte halb verlorne Melodien,
Des Goldes Klang, um das die Würfel ſprangen,
Das Rufen nach den Knaben, die gleich Schlangen
Feingliedrig, flink, bekränzt, den Feuerſtrahl
Des Weines zum gebotenen Pokal
Hinlenkend, ihre goldnen Krüge ſchwangen.

In's Polſter eingeſunken war ſein Arm,
Und nach der Schulter neigt' er ſeinen Nacken,
Des Haares dichtgedrängter Lockenſchwarm
Hing wie tiefhangend Laub um ſeine Backen;
Nackt war die halbe Bruſt: in leichten Falten
Durchſchnitt ſie quer, mit goldgeſäumtem Rand
Vom Gürtel auf, ein violett Gewand,
Von Spangen auf der Achſel feſtgehalten.

Da zuckt es durch den Saal, es ſchweigt, es ſtockt
Lärm, Würfelſpiel, Geſpräch, — ein Tänzermädchen
Kam wie ein Roſenblatt, das Zephyr lockt,
Als hing's an unſichtbaren Sommerfädchen;
Bewegung floß durch ihre zarten Glieder
Harmoniſch wie ein fortgetragner Klang,
Wer hätte da geſagt, ſie tanzte, ſprang? —
Sie flog empor und Amor trug ſie nieder.

Zwei Arme, lilienſchlanke waren's nur,
Zwei rabendunkle Flechten, halbgelöſte,
Von Perlen eine vielgeſchlungne Schnur,
Verſunken in die Bruſt, die unentblöſte:
Das all' ihr Schmuck; wer dachte ſinnverloren
Zu fragen, ob ſie ſchön, ob Stirn und Mund,
Ob ihre Wangen friſch und klar und rund?
Wer ſah's — und doch, wer hätt' es nicht beſchworen?

Im Fluge war ſie hier im Fluge dort
Als neckte ſie ſich mit den Melodien;
Und wo ſie war, es mußten fort und fort
Gefeſſelt alle Augen mit ihr ziehen;
Und wo ſie war, ſie kam um zu enteilen,
Die Ruhe ſchien ihr eine fremde Laſt,
Ihr Leben in den Lüften ohne Raſt,
Und ihre Sehnſucht, nirgends zu verweilen.

Und endlich, als verſtummt das Saitenſpiel,
Stand ſie und neigte ſich, und durch die Hallen
Hob ſich ein Schreien, ein Klatſchen, ein Gewühl
Als wär' in Raſerei die Welt verfallen.
Zu uns! heran! Jo! In unſre Mitte!
Wir wollen ſie bewundern! wir ſie ſehn!
Wie tanzte ſie ſo graziengleich, ſo ſchön! —
Und zu den Tiſchen lenkte ſie die Schritte.

Und Granio, der alte Zecher zog
Sie lachend, weinerhitzt an seine Seite:
Trink' meine Göttin! Jo, lebe hoch!
Hoch Jo! stürmt es lustig in die Weite.
Er trank, er hielt den Becher ihr zu Munde,
Zudringlich, täppisch, taumelnd, da ein Stoß
Von ihren Händen: der Falerner floß
Von ihm herab, und jubelnd sah's die Runde.

Fort war sie, wie der Wein aus dem Pokal,
Und alle hinterdrein in toller Hitze,
Jagd über Tisch und Polster durch den Saal,
Da schwang sie sich zu Diomedes' Sitze,
Und kauerte sich hinter ihn, und bückte
Zu seinem Weine sich, ein Blättchen glitt
Ihr an die Lippen, und sie trank es mit,
Es fiel vom Kranz, der seine Stirne schmückte.

Doch plötzlich ein Geschrei, der Grieche stand,
Ein andrer gegenüber ihm, und zückte
Zum Dolch im Gürtel zornig seine Hand,
Dieweil sein dunkles Auge Dolche schickte,
Und Jo, die an Diomed sich drückte,
Sprang heimlich auf, und flüchtete davon:
Weit an des Saales Thüren war sie schon,
Als man's gemerkt, und sie nicht mehr erblickte.

Lärm hinterdrein hell auf. Der Athem flog,
Daß rings die Flammen wankten, und die Falten
Der Tücher, die an goldnen Schnüren hoch
Von Säul' zu Säule hingen, langſam wallten.
Doch Jo ward von keinem aufgefunden,
Man ſetzte ſich, das Saitenſpiel erſcholl
Von neu'm, die leeren Becher wurden voll,
Und mit ihr war die Luſt nach ihr verſchwunden.

Der junge Römer ſchlich davon und trat
Zurück in die verſchlungnen, laub'gen Gänge;
Er ging und ging, und eine Weite that
Sich auf, und lockt ihn aus des Gartens Enge:
Die Bruſt bot er des Windes warmem Fluge,
Und ſchritt allein mit ſeinem Schatten fort,
Bis er zuletzt, höchſt einſam war der Ort,
Stillſtand zu einem friſchen Athemzuge.

An einer Pinie ſtand er, die umher
Einſiedleriſche Wurzeln ausgebreitet;
Vom Gipfel hingen Reben, früchteſchwer,
Die das Geäſt zur Stütze ſich bereitet,
Sie zitterten gerührt von nächt'gen Lüften,
Schwarz ſtieg empor der blattumkränzte Stamm,
Und über ſeiner breiten Krone ſchwamm
Der Mond, und ſog die Nebel aus den Klüften.

Der Grund war hoch und felſig wo ſie ſtand,
Drei Schritt und ihm zu Füßen lag die Tiefe,
Abfallend ſteil; er nahte ſich dem Rand,
Es murmelte empor, als wenn's ihn riefe.
Die Luſt bezwang ihn, da hinabzuſteigen,
Er ſah umher, ob nirgends ſich ein Pfad
Darböte, ſieh, da mußte in der That
Ein ſchmales Treppchen ſeine Stufen zeigen.

Hinunter denn! Furcht hatt' er nie gekannt,
Gefährlich ſchien's, das reizt ihn immer weiter;
Die Hände drückt er an die Felſenwand,
Dankbar dem himmliſch leuchtenden Begleiter,
So nah, ſo fern; die letzten Stufen netzte
Ein Bach, der durch Gebüſch und Steine ſchoß,
Und ſeine dunkeln Wellen, athemlos
Den Fels umſpülend, in die Schatten hetzte.

Der Römer zog im Gürtel das Gewand
Hoch auf, trat tiefer, watet' unverdroſſen,
Bis daß er drüben eine Stelle fand,
Die das Geſträuch nicht völlig ihm verſchloſſen;
Es ließ ihn durch, er ſah im Mondenſcheine
Zertrümmert weite Maſſen, Wand an Wand, —
War es die Zeit, war es der Götter Hand,
Die hier zuſammenbrach die ſcharfen Steine?

Er aber drang hinein, ihm deucht es wär'
Ein Schatz vergraben da, nach dem er ſpürte;
Wie ein geſcheuchter Mörder ſchlüpfte er,
Wohin das Labyrinth ihn mit ſich führte:
An Säulen her, die ſich zuſammenneigten,
An Wänden, die, bemörtelt noch und ganz,
Ihm geiſterhaft-in bläulich blaſſem Glanz
Die Malerein vergeßner Künſtler zeigten.

Und alles ſchwieg. Er ſtand vor einem Bau,
An dem Vernichtung ſanft vorbeigegangen,
Die Säulen trugen zierlich und genau
Akanthusblätter, die ihr Haupt umſchlangen.
Drin leere Mauern. Manche Marmorplatte
Hob jugendlicher Lorbeer in die Höh,
Aufſproſſend kühn als eine Siegstrophäe
Des Bodens, der beſiegt gelegen hatte.

Da plötzlich hört er flüſternd einen Klang
Wie ein geſprochen Wort; er fuhr zuſammen,
Und lauſchte. Eines Menſchen Rede drang
Zu ihm, doch deren Laute dumpf verſchwammen.
Woher ſie kam, verſtand er nicht, da hallte
Vernehmlicher ein abgeriſſen Wort,
Und er ging leiſe in der Richtung fort,
Die Hand gezückt, die um den Dolch ſich ballte,

Und vor ihm, als er eine Wand umging,
Lag eine Thür, ihm war's, als ob ſie leuchte,
Er näherte ſich athemlos, und fing
Ein lautes Wort auf, griechiſch, wie ihm deuchte; —
Nun war er angelangt, behutſam beugte
Er vor das Haupt, und zog es ſtumm zurück,
Und fuhr ſich langſam über Stirn und Blick,
Als ob er Traumgeſichte gern verſcheuchte.

Sah wieder hin, und ſah daſſelbe Bild:
Ein Tempel, weitgeſtreckt in Säulenreihen,
Von des Altares Feuer ſchwach erfüllt.
Es glitt mit ſeinen ungewiſſen, ſcheuen,
Wankenden Flammen an dem Marmorſteine,
Der einer Göttin hehre Züge trug,
Hinauf, und wandelnd lange Schatten ſchlug
Es an die Wand in dämmerhaftem Scheine.

Und auf der weißen Stufe am Altar,
Die zu der Göttin hohem Bildniß führte,
Saß mit geſenktem Haupt ein ſeltſam Paar,
Das kaum des Feuers Helligkeit berührte.
Ein Mädchen und ein Greis, in Schweigen beide,
Als ſäßen ſie da ſchon manch langes Jahr, —
Den Greis erkannt er am gebleichten Haar,
Das Mädchen an dem griech'ſchen Frauenkleide.

Da wandte ſie zum Feuer ſich und ſah,
Daß es zuſammenſank; an ihrer Seite
Lag Holz, ſie nahm davon, nun ſtand ſie da
Vor dem Altar und ordnete die Scheite.
Von ihren ſanften Schultern hing das loſe
Gewand zum Gürtel, zu dem Fuß herab:
Langſam war all ihr Thun, und es umgab
Sie Ruhe wie der Duft die ſtille Roſe.

Der Römer ſah's; hier weilen, dachte er,
Sehn wie die Flammen ihr Geſicht umſpielen,
Nichts mehr verlangen, nichts vermiſſen mehr,
Und eine Ewigkeit im Herzen fühlen:
O einzig Glück! Er irrt von ihren Händen
Zum Nacken, zu der Stirn, er ſah und ſann, —
Was er gehofft, gewollt, gewünſcht, zerrann,
Eins wollt er nur, ſich nicht mehr von ihr wenden.

Rom lag ihm fern, ein reizend fremdes Land
War es, in das die Götter ihn verſchlagen;
Was er gehegt, beſeſſen, nichts beſtand,
Als hätte nie die Welt ihm Frucht getragen.
Wo ſie nicht war, war ihm das Licht verſchwunden,
Und Alles, was er je geſehn, gedacht
Ließ von ihm ab, und ſank in tiefe Nacht,
Doch was ihm ſtets gefehlt, es war gefunden.

Und durch des Dunkels aufgesprengte Nacht
Erhoben sich aus den geweihten Fluthen,
Im Kranze goldgesäumter Purpurgluthen,
Die Rosse Sols mit lichtbeschwingter Macht;
Es ward der Thau von ihrem Hauch getrunken,
Die Vögel schwärmten ihrer Straße nach,
Das weite Haus des Römers aber lag
Mit seinem Herrn in tiefe Ruh versunken.

# Zweiter Gesang.

Und durch
Erhoben i
Im Kran
Die Roſſe
Es ward
Die Vögel
Das weite
Mit ſeinem

O, mich entzückt's, der Vögel Ruf zu lauſchen,
Dahingeſtreckt in's ſonnerwärmte Gras,
Gedanken mit Vergeſſen ganz zu tauſchen,
Der nur gedenkend, der ich nie vergaß;
Und ſo verſenkt in ein harmoniſch Rauſchen,
Das wie ein ſchwimmend Meer, ohn' Unterlaß,
Mich weit umhüllt, die Augen aufzulenken,
Und mit der Himmels Bläue ſie zu tränken.

Beglückt, wer ſo nach ſchweren Wintertagen
Sich rühmen darf, daß er für ſich genieße;
Daß ihm, von leichten Wellen fortgetragen,
Der Strom unmerklich ſanft von dannen fließe;
Daß er des Ufers wechſelnd bunte Lagen
Erreichte froh, und ohne Schmerz verließe:
Und doch, im allerfriſcheſten Verkehre,
Ihm Einſamkeit ein ſchützend Zelt gewähre.

O, mich entzückt's, der Vögel Ruf zu lauſchen,
Dahingeſtreckt in's ſonnerwärmte Gras,
Gedanken mit Vergeſſen ganz zu tauſchen,
Der nur gedenkend, der ich nie vergaß;
Und ſo verſenkt in ein harmoniſch Rauſchen,
Das wie ein ſchwimmend Meer, ohn' Unterlaß,
Mich weit umhüllt, die Augen aufzulenken,
Und mit der Himmels Bläue ſie zu tränken.

Beglückt, wer ſo nach ſchweren Wintertagen
Sich rühmen darf, daß er für ſich genieße;
Daß ihm, von leichten Wellen fortgetragen,
Der Strom unmerklich ſanft von dannen fließe;
Daß er des Ufers wechſelnd bunte Lagen
Erreichte froh, und ohne Schmerz verließe:
Und doch, im allerfriſcheſten Verkehre,
Ihm Einſamkeit ein ſchützend Zelt gewähre.

Wenn ſo die Frucht, am tiefen Zweige hangend,
Der Hand bequem, die ſie zufrieden pflückt,
Wenn dich die volle Blüthe, die verlangend,
In Blättern halbverborgen liegt, beglückt:
Wie wird erſt ahndungsvoll von dir, und bangend,
Das ſchwellende Geheimniß angeblickt,
Das in der Knospe ſchlummernd, unentfaltet,
Doch in dir ſelbſt ſchon blühend ſich geſtaltet. —

Der Mittag war vorüber, als Anton
Aus Träumen fuhr, die wachend ihn verwirrten;
Ein Schreck durchlief ihn kalt, er fürchtet' ſchon,
Er habe nichts geſehn; die Sinne ſchwirrten
Wie herrenlos in ihm — welch ſüßer Lohn,
Als er zuſammenſuchend die verirrten,
Erinnrung ſeiner Sehnſucht dienſtbar machte,
Und ruhevoll, was ſie gewährt, bedachte.

Das Feſt, den ſtillen Weg, den Fels, den Bach,
Das Haus, die Thür, das Licht, und endlich Sie!
Er ſah ſie vor ſich; ſeine Lippe ſprach
Den Namen aus, o, welche Melodie; —
Ein endlos Echo rief ihn zitternd nach:
Er trat heran, er beugte ſeine Knie,
Und ſprach zu ihr, und ſprach — nein, das zu wagen
Fehlt ihm die Kraft, er wußte nichts zu ſagen.

Doch wiederholt er immer ſich von neuem
Den Weg, vom erſten Schritt, den er gethan,
Und langt in nie erſchöpfter Luſt, mit ſcheuem
Gefühl der Ehrfurcht, vor dem Tempel an.
Nichts fehlt, kein Umſtand, den er nicht in treuem
Gedächtniß hegend, ſelbſt ſich abgewann,
Den er nicht friſch erlebt, und tief erwogen,
Ob es nicht denkbar, daß er ſich betrogen.

Sehn wir nach Diomedes von Athen
Uns um, der noch nicht oft in Rom erwachte:
Wir finden ihn bereit in's Bad zu gehn,
Wobei er manche Dinge überdachte.
Dann brach er auf, um nach Anton zu ſehn,
Und aß mit ihm, und trank, und ſprach, und lachte,
Denn, wie es ihm im Herzen auch zu Muthe,
Er lachte gern, und war von leichtem Blute.

Lebhaften Geiſtes war er, ſein Geſpräch
Sein Denken, was er dachte mußt' er ſagen:
Und ſagt er nichts, ſo ſchien er matt und träg,
Verborgen konnt' er nichts im Herzen tragen;
Antonius aber ging den ſtillern Weg,
Er pflegte ſich mit manchem ſchwer zu plagen,
Und, ohne je die Fülle zu beſchränken,
Doch ſein Metall geprägt nur zu verſchenken.

Sie ſaßen bei einander. Ach, Anton,
Sprach Diomed, als ich das Schiff beſtiegen,
Und die Gebirge meinem Aug' entflohn,
Wie fühlt' ich da mich durch die Wellen fliegen!
Wie ſah ich mit proſetiſchem Blicke ſchon
Rom's Herrlichkeiten alle vor mir liegen!
Dem Winde dankend, der die Segel füllte,
Den Fluthen, die der Ruderſchlag durchwühlte.

Und welches Dunkel plötzlich? Iſt mir nicht,
Da nun die ew'ge Stadt ſich mir erſchloſſen,
Als kennt' ich Alles hier? Wie fällt, wie bricht
Zuſammen dieſe Pracht? Nur leeren Poſſen
Begegn' ich, mit alltäglichem Geſicht:
Das hab' ich alles längſt geſehn, genoſſen,
Kaum reizt es mich, die Augen aufzuheben, —
Ach, in Athen iſt doch ein ander Leben.

Und jener: Trägſt du nicht allein die Schuld,
Weil du zuviel erwartet, Diomed?
Was gilt's, wenn nicht durch Afroditen's Huld
Dich bald ein friſchrer Lebenshauch umweht?
Nur bis zum Abend faſſ' dich in Geduld,
Und wo es dann nicht anders mit dir ſteht:
Wenn du Valeria ſahſt, ſo will ich ſagen,
Du hätteſt recht, die Götter anzuklagen.

Valerien? — Ach Anton, und hätt ich ſie,
Wär' ich mit ihr von aller Welt beneidet:
Ich ſtrebe nicht nach ihr, ich möchte nie
Durchbrechen, was mich jetzt noch von ihr ſcheidet.
Wenn Afrodite ihr den Gürtel lieh',
Sie bliebe mir, wie damals doch verleidet,
Als ich von meinem Vater mußte hören,
Daß wir von Kind an ſchon Verlobte wären.

Hat er ein Recht dazu? Beim Zeus, ich denke,
Er hat es nicht! Nie hab' ich ſie geſehn.
O, daß ich in den Tartarus verſänke,
Statt ſo gezwungen zu ihr hinzugehn.
Und wär ein Königreich zum Brautgeſchenke
Bereit, ich würd' ihm gern den Rücken drehn,
Frei will ich hier mich keinem Willen fügen,
Und falſchen Herzens nicht von Liebe lügen.

O, rief der Römer, deine Schwüre ſind,
Beim Zeus, nicht ſo gefährlich, als ſie klingen!
Sähſt du ſie nur — und wärſt du ewig blind,
Ein Wörtchen, das ſie ſpricht, muß dich bezwingen;
Andächtig lauſchen wirſt du wie ein Kind,
Und wie ein Kind die Aermchen um ſie ſchlingen:
Und ob dir einſt die Freiheit ſüß erſchienen,
Das Schönſte ſcheint von Stund an, ihr zu dienen.

Ich ſage dir, es wird nach Sklavenketten
Unendlich eine Sehnſucht dich beſchleichen;
In ſüße Bilder wird dein Herz ſich betten,
Im Traum wirſt du nach ihr mit Händen reichen;
Und kein Entſchluß kann dich davon erretten,
Und niemals wird der Zauber von dir weichen, —
So ſprach er feurig, ſeine Sprache bebte,
Weil Chariton ihm vor der Seele ſchwebte.

Und mit Erſtaunen hört ihn jener an:
Liebſt du ſie, Freund? rief er; bei allen Göttern,
Dein iſt ſie! — dir gehöre ſie fortan:
Ich ſcheue mich vor ſolchen Glückes Wettern. —
Und, was ich im Verluſte ſo gewann,
Durch dich, Anton: es ſei mit goldnen Lettern
Mir unauslöſchlich in das Herz gegraben,
Daß meine Pflicht, dir ewig Dank zu haben.

Der Römer ſchwieg verlegen und betroffen.
Nein, ſagt' er endlich, ohne Kraft und leiſe,
Ich meinte nur, es wäre wohl zu hoffen,
Daß du ſie lieb gewännſt auf dieſe Weiſe.
Ihm war, als wär' ſein Herz entweiht und offen;
Verrathen, was er mit ſo großem Fleiße
Tief in geheimſte Falten da verſteckte,
Und kaum den eignen Wünſchen noch entdeckte.

Und wäre Diomed wie er gewesen,
So hätt' er's auch gewußt, allein er pflegte
Des eignen Herzens Blätter nur zu lesen,
Und unbesorgt, was seinen Freund bewegte,
Sprach er, einstweilen seiner Angst genesen,
Von anderm, was in seiner Stirn sich regte:
Daß bei Valerien, weil er einmal sollte,
Am Abend er sich wirklich zeigen wollte.

Ging dann mit ihm zu Rathe, wie er passend
Die Kleidung wählte, keine leichte Wahl.
Die Kisten, prächt'ge Ladung in sich fassend,
Unausgepackt einstweilen noch, befahl
Zu öffnen er, und dann geschmückt verlassend
Das Haus, mit ihm Anton, ging er im Strahl
Der Abendsonne auf belebten Wegen
Dem väterlichen Haus der Braut entgegen.

Er war nicht traurig, er bewegte frei,
Stolz und getrost die jugendlichen Glieder;
Das Leben war ihm wahrlich einerlei,
Und nach dem Regen schien die Sonne wieder.
Der Dolch im Gurt, das reiche Kleid dabei,
Schönfaltig hing es zu den Knien nieder,
Sandalen, wohlgefügt dem leichten Tritte:
Er ging, als lenkten Götter seine Schritte.

Mit ihm Anton. Sie waren Beide jung,
Doch jugendlicher trug ſich Diomed.
Der Römer feſt, doch nicht mit jenem Schwung,
Der uns ein kindlich, freies Herz verräth;
Der Grieche griff nach jeder Frucht im Sprung,
Der Römer ſammelte, was er geſä't
Zur rechten Zeit, und fragte ſich beſonnen,
Was er verloren, und was er gewonnen.

Vor des Patricier's hohem Hauſe kamen
Sie endlich an, und ſahen durch des weiten,
Gaſtlichen Thores reichgefaßten Rahmen
Einladend ſich gelinde Treppen breiten.
Hier war es, wo ſie flüchtig Abſchied nahmen,
Um Jeder ſeinem Schickſal zuzuſchreiten:
Hinauf ſtieg Diomed, Antonius eilte
Zum Heiligthum, wo Chariton verweilte.

Er förderte den Schritt; erathmend ſtand
Er an der Thüre, die zum Tempel führte.
Nichts Lebendes, das er im Wege fand,
Kein Ton, der an das tiefe Schweigen rührte.
Des Altar's Flammen waren ausgebrannt,
Die Kohlen kalt: der Jüngling aber ſpürte
Ein Schauern, als von Dämmrung rings umfangen,
Er zu der Göttin Bild hinangegangen.

Er ließ ſich nieder, wo er ſie erblickte,
Er ſtand, wo ſie geſtanden am Altar,
An ſeine kühlen Marmorwände drückte
Er Stirn und Schläfen, weil's ein Troſt ihm war;
Die Sehnſucht war es, die ſein Herz umſtrickte,
Die Stille ſchien geſpenſtiſch, wunderbar
Durch all die Säulen taumelnd hinzufliegen,
Die glatt verſchloſſen zum Gebälke ſtiegen.

Er ging umher; des Tempels große Thüren
Fand er vermauert, doch an einer Seite
Ein Pförtchen, in das Freie ihn zu führen,
Wie mit Gewalt gemacht, von wenig Weite.
Durchſchlüpfend, ohne faſt den Stein zu rühren,
Und ahndungsvoll, wohin es ihn geleite,
Sah er ſich in des Tempels Periſtyle
An ſeines Weg's und ſeiner Wünſche Ziele.

Der Tempel lag an eines Hügels Hange,
Der hier in ſteilen Felſen abwärts fiel;
Es dehnte ſich vor ſeinem Säulengange
Die ew'ge Stadt im letzten Sonnenſpiel:
Fernſchimmernd lag der Tiber ſanfte Schlange
Auf des Gefildes golddurchwirktem Pfühl,
Und der Gebirge rein gezackte Spitzen
Erglühten von des Gottes letzten Blitzen.

Und unbeweglich, über das Gelände
Den Blick aus nächt'gen Wimpern ausgesandt,
Lehnt Chariton, als wenn sie träumend stände,
An einer Säule schlankgerieftem Rand; —
Der Römer ballte unbewußt die Hände,
Weil er sich willenlos und zitternd fand;
Ihn zog's zu ihr, doch in des Herzens Beben
Vermocht er nicht den Fuß vom Stein zu heben.

Sie aber schien's zu fühlen, denn sie sah
Ihn plötzlich an, vom Wirbel zu den Zehen;
Wie ein ertappter Sünder stand er da,
Und fürchtete, sie möchte von ihm gehen.
Sie that's, sie war der kleinen Pforte nah,
Da faßt er endlich Muth, ihr zu gestehen, —
Was zu gestehn? — Nein, knieend an den Falten
Des Kleides ihre Schritte aufzuhalten.

Ein Strahl aus ihren Augen war der Lohn,
Ein leiser Schrei; sie riß sich los, und er
Hielt kaum ihr Kleid, doch was ihm also schwer
Das Herz belastete, fühlt er entflohn.
Er stand vor ihr, o fürchte, Chariton,
Dich nicht, sprach er, o bleib, ich kam hieher —
Sie aber stolz durchschnitt die Rede hier —
Wer sagt, daß ich mich fürchtete vor dir?

Und wandte ſich. Er aber: konnt' ich denken,
Daß die Beleid'gung wäre, was ich ſprach?
Du kennſt mich nicht; das nur ſollſt du mir ſchenken,
Daß du mich ſagen läßt, was in mir lag.
Ich kam nicht zu dir her, um dich zu kränken,
Und that ich das, weil ich das Schweigen brach,
So will ich ſtumm von Ferne wieder ſtehn,
Und wenn du willſt auch ſchweigend von dir gehn?

Antwort gab ſie ihm nicht. Er ſah nach ihr
Mit Angſt; ſie trat zurück, und ſagte feſt:
Ich will den Vater rufen, warte hier,
Daß er von dir ſich Alles ſagen läßt.
Und, das geſagt, verſchwand ſie durch die Thür,
Und eilig, wie ein Vogel in das Neſt,
Flog ſie, des Tempels Schatten zu durcheilen,
Und, was ſie ſah, dem Vater mitzutheilen.

Sie kam an ſeiner Hand zurückgegangen,
Und zu dem jungen Römer ſprach der Greis:
Du biſt mir fremd, doch gern von mir empfangen,
Hier meine Hand; ein günſtig Schickſal ſei's,
Das dich in unſre Wohnung ließ gelangen,
Und ob ich deine Abkunft zwar nicht weiß,
Leſ' ich in deines Angeſichtes Zügen,
Du werdeſt mein Vertrauen nicht belügen.

O, rief Anton, ſoviel im erſten Worte,
So unverhüllt iſt dir mein ganzer Sinn?
Wie zitternd wagt ich mich an eure Pforte,
Wie zagend ging ich durch den Tempel hin.
Wie lebt im Augenblick mir der verdorrte
Muth wieder auf, da ich verſtanden bin:
Und fern der Welt ermüdendem Gewühle
Bei euch mich endlich unter Menſchen fühle.

Und jener ſprach: So jung, und ſchon ſo alt?
Haſt du ſoviel erlebt, um ſo zu denken?
Erfuhreſt ſchon frühe die Gewalt,
Mit der die Götter unſre Pfade lenken?
Empfandeſt du die Nöthigung ſo bald,
Dich zu verſchließen, und in dich zu ſenken?
Wie ſoll ich, wenn dir ſolche Saaten keimen,
Mit ihnen deine freie Stirne reimen?

So miteinander im Geſpräche hatten
Die Halle ſie verlaſſen, traten beide,
Gefolgt von Chariton, des Tempels Schatten
Durchwandelnd, in ein Thürchen an der Seite
Des Götterbildes, das den Marmorplatten
Der Wände glich: und eines Raumes Weite
Empfing ſie, den des Sonnenſcheines Milde
Mit abendlichem Dämmerlicht erfüllte.

Zu einer Bank von Steine, die die Länge
Der einen Wand behaglich breit begränzte,
Vor ihr ein Tiſch von Stein, und eine Menge
Geräths darauf, das durcheinander glänzte,
Zog ſeinen Gaſt der Greis: ein leicht Gedränge
Von Roſen, das des Zimmers Ausgang kränzte,
Gab in dem Hauch des Abends, zitternd leis,
Dem Boden ſeine matten Blätter preis.

Hier ſaßen ſie zuſammen, und es ſchenkte
Ein Wort das andre beiden wechſelſeitig;
Nichts, das des Herzens Offenheit beſchränkte,
Kein ſcharfer Spruch, wo das Geſagte ſtreitig;
Nichts, das dem Römer mehr das Herz beengte,
Nie bot ſich ihm die Sprache ſo geſchmeidig,
Und, was er formlos mit ſich umgetragen,
Er hielt es plötzlich feſt, und konnt es ſagen.

Doch mit der Sonne, die hinabgeſunken,
Verſank in Ruh' der ſtillverborgne Ort;
Allmählig, wie der Aſche letzte Funken,
Starb des Geſpräches friſchbelebtes Wort:
Und, einer Biene gleich, die blüthentrunken,
Erſtarrt Anton, und folgte fort und fort
Den Fäden, die verſchlungen ihn umſchwebten,
Und ſich zu glückdurchrankten Bildern webten.

Und ihrer dreie Athemzüge füllten
Mit ſeufzend leiſem Takte das Gemach;
Des Dunkels leichte Schattenſchleier hüllten
Das griech'ſche Mädchen ein, das ſchlafend lag,
An ihres Vaters Arm gelehnt: da ſpielten
Um ſie die Träume, wie den klaren Bach
Der Wald umrauſcht, ſich Blumen drin beſpiegeln,
Und Vögel ihn berühren mit den Flügeln.

# Dritter Gesang.

So nahm die Nacht ihr weites Reich auf's Neue
Allwaltend ein. Mit Finſterniß bedeckte
Sie Land und Meer, des Himmels heitre Bläue
Mit tauſend Funken, die ſie auferweckte;
Denn hinter den Sabinerbergen tief
War's, wo Selene noch verborgen ſchlief,
Und zwiſchen Gräſern, die der Thau beſäumte,
Von ihren Thränen um Endymion träumte.

Und wie durch Blätter läuft ein leiſes Schauern,
Wie Stimmen, die vom Wind getragen kamen,
Rief es in des Gemaches dunkle Mauern,
Und flüſterte des jungen Römers Namen:
Anton, — Anton! Und ſchwach begrenzt vom Schein
Des Himmels, trat ein Schatten jetzt hinein,
Ein Weſen, das zu ihm ſich neigend wandte,
Und nah und näher ſeinen Namen nannte.

Er hört es wohl, doch ohne ſich zu regen;
Was hätt' ihn da vertrieben, wo er weilte?
Wo er gewiegt von ſeines Herzens Schlägen
Die Luft mit Chariton beſeeligt theilte.
Was hätt' ihn fortgelockt? doch angeweht
Ward plötzlich er von Angſt, denn Diomed!
Ertönt es, Diomed ſollſt du bewahren,
Anton, hörſt du mich nicht? ihm droh'n Gefahren!

Nun trat er aus der Thür, und ihn erfaßten
Fünf Finger, zart, doch feſt, am Handgelenke,
Und zogen ihn ſich nach davon mit Haſten,
Den Fels hinab, als wenn der Boden ſänke;
Denn ſo im Finſtern ahnt' er nicht, wohin
Es ging, und ließ ſich blindlings weiter ziehn,
Und ohne eine Sylbe mehr zu fragen,
Sich von den Büſchen in die Augen ſchlagen.

Und dennoch folgt er kaum dem leichten Gange
Der Führerin, die ſtets voran ihm ſchritt,
Und raſtlos ohne Wahl durch ſchmale, lange,
Ihm fremde Gaſſen wie ein Schatten glitt;
Um Ecken bog, an Mauern her ihn führte,
Wo ſie ſich ſchloſſen, doch den Ausweg ſpürte,
Bis ſie zuletzt an ein Gemäuer huſchte,
Das Baumgezweige düſter überbuſchte.

Nun hör' mich an, begann ſie — Halt! erwiedert
Anton, ein Wort! — ich glaube dich zu kennen? —
Die Größe, die Geſtalt, ſo fein gegliedert,
Sah er, doch wußt er nicht den Ort zu nennen.
Und ſie faſt tonlos ſagte: Ja, ich bin
Jo, du ſahſt mich wohl, die Tänzerin,
Ich tanzte, als du an der Säule ſtandeſt,
Eh du hinabſtiegſt und den Tempel fandeſt.

Du wareſt Zeuge, wie dein Freund ſo gütig
Dem Griechen mich entriß, o, den ich haßte,
Wie er ihm gegenüberſtand, der wüthig,
Und nicht zum Scherz nach ſeinem Dolche faßte;
Heut mußt ich ihm begegnen, wollte fliehn,
Doch ließ er mich nicht los: wie konnt ich ihn
Verhindern, in den Gürtel mir zu greifen
Und mit ſich durch die Straßen fortzuſchleifen?

Ich wehrte mich, doch meine Thränen nützten
So wenig, als die Kraft in meinen Armen:
Wer fühlt mit einer Tänzerin Erbarmen?
Wo giebt es Waffen, die ſie je beſchützten?
So kamen wir, umgeben von Geſchrei,
An des Valerius Hauſe auch vorbei,
Und Diomedes ſtand mit ſchönen Frauen
Am Fenſter hoch, zur Luft hinabzuſchauen.

Ich rief zu ihm in meiner Angſt, ich glaubte
Kaum mich gehört, kaum mich von ihm erkannt,
Doch da die Furcht mir jede Hoffnung raubte,
Kam er, wie von der Gottheit mir geſandt.
Er kam, und riß den Griechen von mir fort,
Der ließ mich, ging davon, und ſprach kein Wort,
Er aber aufwärts lachend mit den Blicken
Zum Fenſter und den Frau'n, wandt' uns den Rücken.

Ich ſchlüpfte zwiſchen des Palaſtes Säulen,
Und wartete, bis daß das Dunkel käme,
Denn ſicher konnt' ich da ſo lang verweilen,
Und dann geſchützt den Weg nach Hauſe nehmen.
Die Nacht brach ein; grad wollt ich fort, da kam
Der Grieche wieder an, und ich vernahm,
Was er unheilerfüllten Ton's inmitten
Von denen ſprach, die murmelnd mit ihm ſchritten.

Aus dieſer Thür, ſprach er, ihr kennt ihn alle!
Mir zitterte das Herz bei ſeinen Worten;
Als fühlt ich noch im Gürtel ſeine Krallen,
Flog ich, dich aufzuſuchen allerorten. —
Jetzt über dieſe Mauer! Sie umfaßt
In Gärten des Valerius Palaſt;
Raſch, deinen Freund zu retten, dem vielleicht
Jetzt das Verderben ſchon an's Leben ſchleicht!

Nehmt Fackeln mit und Sklaven auch, und ſeht
Euch vor: oft findet, wer in ſpäten Stunden
Unachtſam durch die leeren Straßen geht,
Unrühmliche Gefahr und böſe Wunden. —
So flüſtert ſie, und als das letzte Wort
Geſagt, ſprang ſie davon, und ſchlüpfte fort,
Und er, ſich aufwärts hebend an den Zweigen,
Begann die Mauer nun zu überſteigen.

Drang durchs Gebüſch, und fand die Wege bald,
Kam zum Palaſte ohne Aufenthalt;
Holla! Ein Heer von Sklaven flog herbei —
Ob Diomedes ſchon gegangen ſei,
Fuhr er ſie an — Noch nicht! — Die Antwort gab
Ihm Luſt — Anton! rief's da zu ihm hinab,
Und ſieh', die Treppen ſprang ſo leicht und munter
Sein Freund in beſter Laune ſchnell hinunter.

Den Göttern Dank! — Warum, Anton? Gehn wir! —
Der Römer hemmt den Schritt; — kannſt du es mir
Nicht unterwegs erzählen? Sklaven, he,
Die Fackeln hoch, voran! — Gleich; aber eh'
Wir gehn, laß beſſer uns bewaffnet ſein! —
Bewaffnet? hier in Rom, was fällt dir ein?
Steht uns ein Streit bevor? Beim Donnerwagen
Des Zeus, ich hätte Luſt, mich noch zu ſchlagen!

Anton zog ihn heran, und ſagt ihm, was
Jo gehört — O, rief er, iſt's nur Das?
Der feige Grieche nur; ein Schwert um den?
Und Fackeln? ja, um laufen ihn zu ſehn!
Zu rüſten uns um dieſen Schuft? Wohlan,
Er komme nur mit zehn und zwanzig an;
Zu kleine Müh' für uns, beim Zeus, das wäre
Zu kleine Müh' — und ihm zu große Ehre!

Doch gab er ſich darein, und nahm ein Schwert,
Die Sklaven wurden alleſammt bewehrt,
Die Hälfte ſchritt voran, die Hälfte nach,
Und ſie verließen des Patriciers Dach.
Es war die Luft ſo kühl und doch ſo warm,
Sie gingen miteinander Arm in Arm,
Und Diomedes, friſchbelebt und offen,
Trug vor, wie er's im Hauſe angetroffen.

Wie fandeſt du Valerien? — Ach Anton,
Du kennſt ſie? — Nein, ich hab' ſie hier und da
Nur flüchtig angeſehn; doch was ich ſah,
War unvergleichlich — Ja, du ſagteſt's ſchon
Heut Morgen, und ich will nicht widerſprechen:
Schön, um die ſchönſte Nymphe auszuſtechen,
Die in den Wellen wohnt im Hellesponte,
Und warm wird — wenn ſie ſich am Ufer ſonnte.

Sonſt kühl, und klar, und glatt, ja wirklich ſchön,
Für dich vielleicht, o Philoſoph, der gerne
Durch die Unendlichkeit die kalten Sterne
Gluthvoll verehrſt, befriedigt ſie zu ſehn.
Dir wär' es edle Hoheit, dir gewiß
Ein reizend und belebend Hinderniß,
Wie zu den Inſeln, welche ewig flüchten,
Auf dieſes Herz des Lebens Kiel zu richten.

Mich aber lockt das nicht. Hör' an, ich trat
In ein Gemach; ein alter Sklave bat,
Zu folgen ihm; ich ging, Zeus wird es wiſſen,
Als hätt' ich tauſend Pfund auf dem Gewiſſen,
Bis zu der letzten Thür; der Alte ſtrich
Den Vorhang fort — wir laſſen Diomeden
Jetzt ſchweigen, und die Muſe weiter reden:
Er war mit ihr allein und ſammelt' ſich.

Sie ſah ihn an; ein Blick, der leiſe flog,
'ne Taube, die die Flügel ausgebreitet,
In ſanfter Schwingung durch die Lüfte gleitet,
Und plötzlich auszuruhen niederbog.
Er ſah's, und weiter nichts zuerſt, doch fand
Sein Auge bald die weiße, ſchmale Hand,
Und endlich auch, mit aufgelebtem Muthe,
Die halbverhüllte Bruſt, auf der ſie ruhte.

Welch' reiner Bau; welch' eine Linie, die
Vom Kinn zur Kehle ſanftbegrenzend nieder
Am hohen Hals hinabglitt, und ſich wieder
Zum Buſen hob und Leben ihm verlieh;
Und welch' ein ſtolzer Nacken, hoch und kühn,
Wie Lilien, die dem Sonnenſtrahl erblühn,
Die Windesathem hin und wieder wiegt,
Doch die er nur bewegt und niemals biegt.

Er redete ſie an; ſie ſprach, ſie ſtanden
Vertraulich bei einander, doch es glich
Dem Traum ihr Reden. Wie geſchah's, daß ſich
Die Worte nur; und nicht die Herzen fanden?
Daß ſich der Witz lebendig ihnen bot,
Daß, die ſich niemals kannten, fern dem Zwange
Berührten frei, als kennten ſie ſich lange
Und doch ſo kühl, als wie das Morgenroth?

Der Grieche fühlt es freudig, ihn verließ
Der Druck, den ſtets Erwartung pflegt zu geben,
Und leicht, wie er dahinging durch das Leben,
Scherzt' er mit der, die ihm ſein Glück verhieß.
Er ſcherzte, er bewunderte, er lachte:
War's wirklich Glück? die Frage lag ihm fern;
Wir wiſſen, er bedachte ſich nicht gern,
Und ſelten war's, daß er ſich ernſthaft fragte.

Doch ungerufen, ungewollt erſcheinen
Der Wahrheit Lettern oft an kahlen Wänden,
Sie brennen in das Herz gleich Feuerbränden,
Und uns erſchreckt, warum die Augen weinen.
Er wußt' es nicht, was ihn beſchlich; im Blitze
War ihm die Zukunft klar: ſo leer, ſo bleich;
Er kam ſich vor wie auf dem Königsſitze,
Doch um ihn her ein ſonnenloſes Reich.

O Freund, rief er, und wie er es betonte,
Traf es den Römer ſchneidend durch die Seele,
Du, den die Ruhe vor dem Schmerz verſchonte,
Du ahnſt nicht, daß mich tiefe Sehnſucht quäle;
Ein Wunſch, wirſt du mich hören, mich verſtehn?
In ein paar Augen einmal nur zu ſehn,
Und dann im tiefſten überzeugt zu ſein,
Daß ich auf Erden nicht ſo ganz allein.

Iſt nicht Valeria ſchön, wo wär es eine?
Wer möchte nicht ſich ihr vereinigt leiden?
Wie viele werden mich um ſie beneiden,
Daß ich im Stolze glücklich mir erſcheine.
Wem höbe prahleriſch ſich nicht die Bruſt,
Der ſo geprieſner Beute ſich bewußt,
Durchs Leben geht, und darf die Augen ſchließen,
Bekümmert nur, die Tage zu genießen.

Doch ſieh', ſie könnte Kinder mir gebären,
Schön wie ſie ſelbſt; ich könnte Freunde haben:
Es kämen Stunden, wo mir alle Gaben
Des Glückes nichts als leere Wolken wären.
Dann ſtünd' ich ganz verlaſſen; ſollt' es ſein,
Daß ich umringt von ihnen ſterben müßte,
Ach, lieber läg ich dann in einer Wüſte,
Und dünkte dennoch mich nicht ſo allein.

Begreifſt du das? — Der Römer ſchwieg, voll Scham,
Weil er's verſtand, und ſo beglückt ſich fühlte,
Weil ihm ſo hell des Räthſels Löſung kam,
Da jener noch in dumpfer Ahnung wühlte;
Er ſchwieg, dann ſagt' er ihm den kalten Troſt:
Ein jeder nimmt ſein Theil, das er erloſt,
Und was das Schickſal gab, muß er behalten,
Denn fruchtlos widerſtrebt er ſeinem Walten.

Und Diomed: Wohlan, ich will's verſuchen,
Du redeſt wie du biſt, wie könnt' ich's tadeln?
Das Schickſal? gut, ich will es nicht verfluchen,
Noch was es gab mit ſchönen Worten adeln,
Wenn's mir mißfällt. Bin ich nicht jung und reich?
Nur eine Laune machte mich ſo weich;
Genieß' und ſtirb! — Das wird mich weiter führen,
Als feig zu betteln an des Schickſals Thüren.

Heil Dionyſos, deinen Rebenkränzen!
Umringt von göttlich wildverſchlungnen Tänzen,
Zieht deines Zuges zaubervoller Schritt
Die Luft durch's nächt'ge Waldgebirge mit;
Die Panther zwingſt du leicht an goldnen Zügeln,
Es fliegt dein ſafranfarbiges Gewand,
Und in den Locken deiner Stirne Band,
Und um dich her das Glück auf tauſend Flügeln.

Heil Dionyſos! Zu des grauen Meeres
Gewäſſern ſtürmt die Wildheit deines Heeres,
Wo Ariadne thränend noch im Sand
Die Spuren des Athenerfürſten fand;
Du nahſt dich ihr in göttlichem Erbarmen,
Du blickſt ſie an, du hebſt ſie lächelnd auf,
Und eingewiegt von des Triumphes Lauf,
Träumt vom Olympos ſie in deinen Armen.

So ſang der junge Grieche, es entquoll
Die Stimme ſo lebendig ihm, ſo voll,
Daß lieblich ſie entfernten Schläfern ſchallte,
Und mächtig aus den Häuſern wiederhallte,
Durch deren finſtre Maſſen beide ſchritten,
Ausweichend manchem andern frohen Zug,
Vor dem ein Sklavenſchwarm die Fackeln trug,
Und laute Stimmen lachten oder ſtritten.

Doch als ſie um die letzte Ecke bogen,
Zur Straße hin, wo ihre Wohnung lag,
Da traf es ein: — aus ſchwarzen Schatten brach
Ein Knäul von Menſchen los, die Schwerter flogen,
Die Dolche aus den Gürteln, Stoß und Stich!
Ein jeder traf, ein jeder wehrte ſich;
Bald aber kämpften alle zwei und zwei,
Und es erhob ſich gellendes Geſchrei.

Das Schwert war Diomeden zu gewichtig,
Er ſchleudert's hin, nahm ſeinen Dolch und zückte
Zu wohlgezieltem Stoße; aber flüchtig
Fing ihn der Gegner, der ihn ſeitwärts drückte.
Sie kamen Bruſt an Bruſt; die Arme ſchlangen
Sie um die Seiten eiſern, und ſie rangen,
Und ſuchten vorwärts drängend ſich den Rücken
Zum Falle hintenüber einzuknicken.

Und Diomed, ſo Stirn an Stirn gezwungen,
Sah ſeinen Gegner an, und er erkannte
Den falſchen Griechen, ſeine Wuth entbrannte
Und wie ein Löwe hielt er ihn umſchlungen,
Und ſtieß ihn hinterwärts mit letzter Kraft:
Der aber wankend, fühlte ſich erſchlafft,
Und ſich umklammert haltend, ſtürzt der eine
Feſt mit dem andern dröhnend auf die Steine.

Doch Diomedes riß ſich los im Nu,
Und drückt' ihm mit der Fauſt die Gurgel zu,
Stemmt ihm das Knie hart auf die Bruſt, und ſah,
Was um ihn her im andern Kampf geſchah;
Und ſeinen Freund ſah er umringt, da ſtieß
Dem Unterlegnen er des Dolches Klinge
Stark durch des Panzerhemdes dichte Ringe,
Daß ihn in dumpfem Schrei die Kraft verließ.

Sprang auf den andern zu, die aber wandten,
Da ſie den Führer ſinken ſahn, zur Flucht
Sich plötzlich, jedes Haus bot eine Schlucht,
In deren Schatten eilig ſie verſchwanden.
Die Sklaven und die Herrn, gereizt zum Streiten,
Verfolgten hitzig ſie nach allen Seiten,
Doch fruchtlos, und als ſie am alten Ort
Sich ſammelten, war auch der Grieche fort.

Man ordnete ſich neu, die Wunden waren
Nicht tief, und Frohſinn folgte den Gefahren,
Und bald ertönte durch des Römers Haus
Des Abentheuers Kunde mit Gebraus.
Belohnung ward den Sklaven ausgetheilt,
Gerühmt, geprahlt, geſtritten und getrunken,
Und ob auch mancher taumelnd hingeſunken,
Am andern Tag war jedermann geheilt.

# Vierter Gesang.

O ihr, vergangner Tage große Meiſter,
Horaz, Properz, Tibull, und all die andern,
Die ſtumm vereinigt im Gebiet der Geiſter
Um Lethes dürre Schattenufer wandern,
Ihr ſangt, was euer Herz, das nicht mehr ſchlägt,
Was euch die Bruſt einſt jugendlich bewegt:
Die Leidenſchaft, die ſtürmiſch euch getrieben,
Die ſtarb ſo bald — die Liebe iſt geblieben.

Wie ihr gethan, mit ungeduld'gen Blicken
Sah mancher ſtumm den Sonnenſtrahlen nach,
Und ſah die Schatten ſchleichend weiterrücken,
So langſam ſie, ſo ſchnell des Herzens Schlag;
Und für den Gott des Lichts ſo voller Dank,
Wenn auf das Feld ſein Purpurmantel ſank,
Und endlich ſeiner Krone letzte Funken
Tief in des Horizontes Schooß geſunken.

Wer dann verhüllten Schrittes hoffend eilte,
O glaubte jeder nicht, daß ihm allein
Der Himmel ſolche Stärke zuertheilte,
So ganz von dem Gefühl erfüllt zu ſein?
Daß nie vor ihm, und nie in allen Zeiten
Ein andrer ſo geliebt — ach, wer es glaubt,
Wohl ihm, wenn keine Macht den Wahn ihm raubt,
Und gute Götter mögen ihn geleiten!

So dich, Anton, wenn du im Schutz der Schatten
Die ſtillen Pfade, deinem Fuß vertraut,
Dahingingſt, und ſich die erwartungsmatten,
Verwelkten Sinne fühlten ſanft bethaut;
Sich nach des Zweifels fruchtberaubter Müh
Das Glück der Nähe ſchmeichelnd dir verlieh,
Und aus verworrnen Steinen glanzumwoben
Empor ſich wunderbare Tempel hoben.

Und wenn du beide bebend nun erreichend,
Sie wirklich ſahſt, die dir vor Augen ſtand,
Wie flogen da die Stunden hin, die ſchleichend
Wie heimlich Feuer Tags dich ausgebrannt;
Und wenn ſie ſprach: all ihre Worte klangen
Tiefſinnig klar, und all ihr Sinn ſo rein,
Wie ſonngereifter, unvermiſchter Wein
In unberührten Bechern aufgefangen.

Wenn ſie der Römer fragte, gab ſie ſchlicht
Und freundlich Antwort; wenn ſie dann geſprochen
Schwieg er gewöhnlich auch, doch ſchien's ihm nicht,
Als habe er die Rede abgebrochen;
Wie ein herabgebogner Blüthenzweig
Gab ſie ſich unverſchloſſen ihm und reich,
Doch hielt ihn keine Hand zu ſich hernieder,
So wandt' er ſich befreit zur Sonne wieder.

Gern ſaß ſie ſeitwärts an des Hügels Hange,
Und ſah, das Kinn geſenkt in ihre Hand,
Mit heitrem Aug', als wenn ſie nichts verlange,
Hinaus in's weite, abendliche Land.
So traf er ſie zuerſt im Periſtyl
Des Tempels, ſo, von ihr entzückt, betrachtet
Ihr abendglanzumſchriebenes Profil
Er oft, bis es die Dunkelheit umnachtet.

Und ging er dann, erfüllt von ernſten Fragen,
Die er mit ihrem Vater durchgeſprochen,
Und hatte ſie, ihm gute Nacht zu ſagen,
Das lange Schweigen endlich doch gebrochen;
Wie hob ihm dann das Glück ſo leicht den Schritt,
Wie ging zur Seite ihm die Hoffnung mit,
Wie wagt er ſchon die Zukunft ſich zu denken,
Und ſann auf Reichthum, um ihn ihr zu ſchenken.

Zu Haus fand er den Freund, der im Palaſte,
Wohin das väterliche Wort ihn ſtieß,
Nichts antraf, das er nicht von Herzen haßte,
Und Alles, was ihn faſt verzweifeln ließ.
Unheimlich war's ihm überall, er kam
So matt, wie ein entſchlüpftes Opferlamm,
Erwartete den Römer und beklagte
Bei ihm ſich, wie das Schickſal ihn zerplagte.

Anton trieb ihn zur Pflicht. Die erſten Zeiten
Gelangs; doch immer ſchwerer konnt' er ihn
Beſänft'gen, um die arg verſtimmten Saiten
Des Herzens heiter tönend aufzuziehn.
Von ſich erfüllt, ſchwieg er bei ſeinen Klagen,
Unluſtig ſtets daſſelbe ihm zu ſagen,
Und Diomed blieb auf ſein eigen Wort
Nun oftmals aus dem kalten Hauſe fort.

Anton ſchwieg alſo, ſah's mit an, und fand es
Natürlich, ja vernünftig auf die Dauer;
Der Grieche, halb entledigt dieſes Bandes,
Sucht nun die Trauben, wo ſie wen'ger ſauer.
Verlor ſein Gold, und gab es heiter hin,
Denn ſchon verlorne Zeit dünkt ihn Gewinn,
Und ſtatt den Gaſtfreund Abends zu erwarten,
Blieb er tief in die Nacht auf ſeinen Fahrten.

Da kam dem Römer ein Gedanke, der
Bedenklich war, und den er weislich hegte,
Bis der Entſchluß allmählig wuchs, und er
Ihn Diomeden reif zu Füßen legte:
Er ſolle ihn begleiten; denn, — dies war
Der Rechnung Gang, und ſie erſchien ihm klar: —
Er bräche ſo die unbequeme Drei,
Und künftig wären ſie dann zwei und zwei.

Er würde dann mit Chariton allein,
Und Diomedes mit dem Vater ſprechen,
Und der Verkehr dem Jüngling beſſer ſein,
Als Nachts im Spiel das Leben zu verzechen.
So führt er ihn hinaus zu den Ruinen,
Und ſagt ihm nicht, was da verborgen lag,
Und jener, dem die Wege ſeltſam ſchienen,
Folgt in Verwundrung ſeinem Gange nach.

Nein, länger geh' ich nicht! rief er, und ließ
Anſcheinend matt auf einen Stein ſich nieder,
Der breit am Wege lag, von einem Fries
Ein Bruchſtück, — hab' ich Liebſter meine Glieder
Vom Zeus dazu erhalten, um mit dir
In dieſem Steingewirr mich abzumüden?
Geh deinen Weg, ich bleibe hier in Frieden,
Und, wenn du rückkehrſt, findeſt du mich hier.

Komm nur, beruhigt ihn Anton; wir gehn —,
Du würdeſt es bereun, das zu verſäumen,
Was ich dir zeigen will; denn das zu ſehn
Ließ ſich — er wollte ſagen, keiner träumen,
Doch Diomed fuhr auf, was giebt's zu ſchaun?
Anton? — das klingt ja faſt wie ſchöne Fraun?
Beim Zeus! — doch jenem füllt das Wort im Blitze
Das Antlitz mit beſchämungsvoller Hitze.

Er ſah zu Boden ſtumm; es war am Stein,
Auf dem der Grieche ſaß, ein Vers geſchrieben;
Er las ihn, willenlos beinah, denn rein
Und unverſehrt war alle Schrift geblieben;
So ſang Tibull: es wächſt für alle Kranken
Ein heilſam Kraut, dem ſie die Rettung danken:
Doch wenn dich Amor traf, und deiner Pein
Dann überläßt, heilt dich der Tod allein.

Blaß ward er plötzlich, wie er roth geweſen,
Und ſah ſich um: und ihm zur Seite ſprach
Der Grieche laut den Vers, den er geleſen,
Und nochmals murmelt ihn der Römer nach.
Ein troſtlos Herz, rief jener, dem's entſprang;
Wahnſinn, — wer grämt ſich nur acht Tage lang?
Merkt Amor, daß man leben bleibt, Anton,
So nimmt er ſeinen Pfeil, und geht davon.

Gehn wir, wohin du willſt! — der Römer dachte,
Noch kann ich rückwärts, und er weiß noch nichts.
Doch Diomedes trieb ihn, und belachte
Die Einfalt des verwitterten Gedichts.
Voran Anton, ich folge dir, es ſei
Noch zwanzig Stunden ſo, ich bin dabei!
Neugierig traf mich: ja, wenn's von deren Pfeilen
Geſchrieben wär', — die kann der Tod nur heilen.

So langten ſie an ihrem Ziele an;
Doch leer war das Gemach: denn vor der Thüre
Verweilten gern die Beiden, und voran
Ging jetzt Anton, zu ſagen, wen er führe.
Der Grieche ſtand allein, und überſah,
Seltſam bewegt, den ſtillen Haushalt da,
Als neben ihm, mit leiſerhobner Hand,
Er merkt ihr Kommen nicht, das Mädchen ſtand.

Sie ſahn ſich ſtaunend an. O Chariton,
Du hier? — du, Diomed? — und beide wußten
Nichts mehr; es war, als wenn der eine Ton
Bewirkt, daß ſie zugleich verſtummen mußten.
Doch ihre Hand hielt er feſt in der ſeinen;
Sie wandt' ihr Haupt von ihm, und er beengt,
Verſuchte, wie er that, wenn ihm bedrängt
Im Herzen war, zu lachen ſtatt zu weinen.

Doch es gelang ihm ſchlecht; dann ſagt' er ihr,
Mühſam die Worte ſuchend, o, zu ahnen,
Daß du ſo nah im fremden Lande mir,
Daß hier ſich kreuzen ſollten unſre Bahnen,
O Chariton! — Und du, begann ſie leiſe,
Du ſuchſt mich auf, du weißt noch, wer ich bin?
O Diomed, es blieb dir noch im Sinn,
Daß wir uns einſt gekannt, und wie ich heiße?

Hätt' ich es nur gewußt, rief er im Feuer,
Ja, hätte mir's der Gaſtfreund nur verrathen,
Daß ihr, die meiner Seele alſo theuer,
Daß du es warſt, der wir uns heute nahten, —
Wo iſt dein Vater? — dort? — Geh mit, ich führe
Dich zu ihm; — ſo durchſchritten ſie die Thüre,
Schlank mit einander, freudig, Hand in Hand:
So war's, wie ſie Anton zuſammen fand.

Ein Blick, es war um ihn geſchehn; er lehnte
Sich an des Hauſes Wand, und ſah zu Zeiten
Nach ihnen hin; vor ſeinem Geiſte dehnte
Ein Abgrund ſich in ſchauderhaften Weiten.
Er ſah, indem die Wimper ſich bethränte,
Wie zu des jungen Griechen beiden Seiten
Das Mädchen und ihr Vater ſtrahlend ſaßen,
Und ihn, als hätt' er nie gelebt, vergaßen.

Wie ſprach der Jüngling feurig, o, wie hörte
Das Mädchen, ohn' ihn je zu unterbrechen;
Mit einem Antlitz, das ſich ſtill verklärte,
Die Lippen halb geöffnet, wie zum ſprechen.
Ihr Auge ſeiner Schönheit ganz geſchenkt,
Ihm fern, und dennoch tief in ihn verſenkt:
Zwein Bäumen beide gleich, im Wind ſich ſtreifend,
Zwein Pfirſichen, an einer Sonne reifend.

Kein Ende ſeiner Rede, ach, kein Ende
Der Qual, in der der Römer ſich verzehrte!
Längſt lag in Nacht verſunken das Gelände,
Längſt kam der Mond, ihr ſchleichender Gefährte:
Und jene Drei noch immer im Geſpräch;
Wie ſchien Anton die ganze Welt ſo träg,
Wie war, was er noch Tags zuvor beſeſſen,
Verdunkelt, — ach, warum nicht auch vergeſſen?

Sie gingen dann; und Diomed, wie trunken,
Nahm ſeines Freundes Arm; warum, Geliebter,
Standſt du ſo fern von uns, in dich verſunken,
Beim Zeus, wie ein zum Sterben tief betrübter?
Warum? weil ich das Wort an mich geriſſen?
Ich mußte wohl, ſie haben von Athen
So lange nichts gehört und nichts geſehn,
Und wollten beide gar zu vieles wiſſen.

Anton, was für ein Mädchen! Meine Seele
Sprang auf, als ich ſie ſah; und welch ein Glanz
Von Liebreiz — ſieh, und ich vergaß ſie ganz, —
Du willſt doch, daß ich dir davon erzähle?
Du hörſt mich doch? — Sprich nur, ich hör' es wohl,
Antwortete der Römer trüb und hohl;
Doch diesmal lebte nichts für Diomeden
Was traurig war, und er begann zu reden:

Du weißt, mir ſtarb die Mutter, und ich lag,
Um nicht zu ſpät des Lebens Ernſt zu ſpüren,
So ungeliebt am erſten Lebenstag,
Wie kaum ein Bettler vor geſchloßnen Thüren.
Ich wuchs empor; die Sklaven lehrten mich
Zu ſtehn, zu gehn, das and're lernte ich
Von ſelber dann, zu ringen, reiten, ſchwimmen,
Und an den höchſten Mauern aufzuklimmen.

Mein Vater, überall, nur in Athen
Niemals zu finden, ließ mich ruhig gehn;
Er kam nicht oft; kam er, ſo hielt ich gerne
Mich etwas auf der Hut und in der Ferne;
Er zog mich nie heran: ging er davon,
So hatt' ich, als beſcheidner, guter Sohn,
Nichts weiter für mich ſelbſt davon getragen,
Als, daß er fort ſei, großes Wohlbehagen.

So, ganz mein eigner Herr, war ich nicht ſelten
In unſerm Garten, der das Haus berührte,
Und, wo die Aeſte mir bequem ſich ſtellten,
Fand ſich ein Weg, der auf ein Dach mich führte;
Drauf ſchlich ich fort, und um hinabzuſteigen
Verlor ich mich in wohlbekannten Zweigen,
Und kam zuletzt in einem Hofe an,
In dem ein kühler, klarer Brunnen rann.

Hier ſpielt ein Kind; ich ſah's zuerſt verſteckt,
Und wagte nicht, an es heranzutreten;
Allmälig aber ward mein Muth geweckt,
Ich meldete durch allerlei Profeten
Mein Daſein, warf mit Steinchen, lachte auf,
Da ſah's verwundert dann zu mir hinauf
Und rief: nun blickt ich dreiſter aus den Blättern,
Und war ſo kühn, zu ihm hinabzuklettern.

Da ſpielten wir zuſammen: ſchöne Zeiten!
Am Brunnen hockten wir uns hin, und machten
Aus Aloeblättern Schiffchen, gaben Schlachten
Zur See, wie Kinder lieben ſich zu ſtreiten.
Der Löwenkopf, aus dem das Waſſer floß,
Schien ſo bedeutend, räthſelhaft und groß,
Wohin wir ſahn, in aller Steine Ritzen,
Schien ein Geheimniß wunderbar zu ſitzen.

Und, wie das Waſſer aus dem Brunnen quoll,
Begannen Jahre ſo, und wurden voll;
Allmählig flog davon der leichte Schaum,
Wir wuchſen beide auf, und wußten's kaum;
Wir ſahn uns ſeltner; wenn ich mit ihr ſprach,
Dann ſtieg ſie heimlich auf's umlaubte Dach,
Und, wenn im Abendwind die Bäume bebten,
Erzählten wir uns da, was wir erlebten.

Doch eines Tages kam ſie nicht. Wie lange
Saß ich, und lugte durch die Blätter bange;
Das Waſſer floß dahin, es rauſchte, rauſchte,
Ich ſaß, doch nichts erſchien, ſo viel ich lauſchte:
Kein Tritt, kein leiſer Ruf, ja, nicht ein Ton
Im Hauſe, Alles Leben ſchien entflohn;
So war's; ich lief zurück, ich horchte, fragte,
Und ich erfuhr, was mir ein Sklave ſagte.

Sie war mit ihrem Vater fortgegangen,
Schon in der Nacht zuvor; er war gezwungen
Schnell zu entfliehn, weil in die Neuerungen,
Die damals manchen ſtürzten, er verfangen
Und tief verwickelt war. Er nahm nur drei
Der Sklaven mit, die andern ließ er frei;
Das Haus blieb ſtehn, leer, wie ſie es verließen,
Es muß der alte Brunnen da noch fließen.

So, Freund, verlor ich ſie; und, um dir nun
Die Wahrheit zu geſtehn: ob ich geſchworen,
Sie aufzuſuchen, ohne je zu ruhn,
Bald war ſie meinen Träumen doch verloren;
Bald der Erinnrung faſt. — Nein, wahrlich oft
Hab' ich gefragt nach ihnen, und gehofft,
Sie auf dem Erdkreis wieder aufzufinden,
Um die zerrißnen Bande neu zu binden.

Nun find' ich ſie, Anton, wie gut, wie ſchön!
Iſt ſie nicht einer Göttin zu vergleichen?
Ja, ſtiege ſie von des Olympos Höhn,
Da würden ehrfurchtsvoll die Menſchen weichen,
Im Glauben, eine Himmliſche zu ſehn,
Und ihr demüthig Opfergaben reichen;
Und alle würden ihre Schritte ſegnen,
Und alle glücklich ſein, ihr zu begegnen.

Anton, iſt ſie nicht ſo? ſoll ich allein
Sie preiſen? Willſt du ſchweigen, der ſo lange
Sie kennt, ſie ſieht, und ſicher mehr als ein
Tiefſinniges Geſpräch mit ihr im Gange
Gehabt hat — ſag', wie ſpricht ſie? Giebſt du ihr
So ſelten nach, mein guter Freund, als mir? —
Ein Wort, beim Zeus! — Und jener, halb gebrochen
Den Ton: ich habe kaum mit ihr geſprochen.

Beim großen Dionyſos? Nein; das glaube
Wer will; o, wer begreift euch Philoſophen:
Die hellen Schätze ſieht er vor ſich offen,
Und kühl bleibt er entfernt vom ſchönſten Raube!
Mit ihrem Vater alſo redeſt du,
Der lockt dich? Nun wohlan, Anton, ich nehme
Mir Chariton, damit ich dich beſchäme,
So nimm du ihn, ich wünſche Glück dazu.

Das ſprach er alles frei und fern von Trug,
Und völlig ahnungslos, wie grauſam jede
Schuldloſe Wendung ſeiner raſchen Rede
Dem Römer ſchmerzlich tiefe Wunden ſchlug.
Sie ſchritten Arm in Arm, der heitre Laut
Der Wechſelworte klang ſo ſchön vertraut;
Wer da begegnend horchte, was ſie ſprächen,
Wie ahnte der wohl, daß hier Herzen brächen.

Doch ohne Hoffnung war er nicht; er merkte
Zu gut, daß Diomedes nichts geſagt
Von Liebe, kaum der Treue nur gedacht:
Das war es, was ihn in der Seele ſtärkte.
Vielleicht betrog es ihn; es war, wie er
Geſagt, die Neugier nur, und die Begehr,
Von ihrer Vaterſtadt nach langen Jahren
Aus ſeinem Munde Neues zu erfahren.

Gelang's dem Sänger nicht, bis zu den Ohren
Des Höllenfürſten klagend vorzudringen,
Und die Geliebte, die er ſchon verloren,
Den finſtern Mächten wieder abzuzwingen? —
War, wenn die Sehnſucht mit geheimer Kraft
Dort ſiegte, ſchwächer hier die Leidenſchaft? —
Wer zitternd ſo ſich fragt, wie könnt' er's wagen,
Der Hoffnung letzten Troſt ſich zu verſagen?

# Fünfter Gesang.

Wo Nubiens ferne Sonnenwüſtenein
Dumpf brüten unter des Geſtirnes Bränden,
Blickt in das ſandbegrabne Thal hinein
Ein hohes Bild, geformt aus Felſenwänden;
Starr aufrecht ſitzend lehnt's an das Geſtein,
Und deckt die Knie mit flachgelegten Händen,
Von nichts berührt, als von den Sonnenſtrahlen,
Die es umwandelnd ſeine Schatten malen.

Wer war's, in deſſen Stirn die Luſt entſprang,
So mit Jahrtauſenden den Kampf zu wagen?
Wo iſt das Volk, das er zum Dienſte zwang,
Der Meiſter, der den letzten Schlag geſchlagen?
Kein Sänger, der von dieſen Zeiten ſang,
Kein Lied, des Königs Thaten uns zu ſagen:
Nur auf unheimlich weitgeſtreckten Schildern
Sein Name räthſelhaft verſteckt in Bildern.

Und ewig mit den vollen Lippen lächelnd,
Und vor sich seh'nd aus wimpernlosen Augen,
Stumm, wenn die Wüstenlüfte es umfächeln,
Stumm, wenn des Lichtes Gluthen an ihm saugen,
So wartet es wohl ein Jahrtausend lang
Auf nichts, als seinen letzten Untergang,
Und wenn es träumte, träumt' es von Gewittern
Die tief ergreifend seinen Thron erschüttern.

Nachdenklich macht's, so ungeheuren Maßen,
Furchtlos zu nahn, und sich nicht zu verlieren, —
O sähen wir, wie täglich unsre Straßen
An größern Tiefen uns vorüberführen;
Wie manches Herz, dem lächelnd freie Mienen
Geheuchelt Glück und heitre Augen dienen,
In sich ein Leiden fühlt, dem alle Zeit
Nichts ist, als kaum ein Blitz der Ewigkeit.

Denn unserm Geiste ist's allein gegeben,
Im Schmerz, im Glück Unendliches zu greifen,
In ahnungsvollem Flug emporzuschweben,
Und mit dem Blick das reinste Licht zu streifen;
Doch auch im Finsternisse zu versinken,
Und aus vernichtungstrübem Quell zu trinken,
Weil Alles, was lebendig uns umquillt,
Schaal uns erscheint, und unsern Durst nicht stillt. —

Anton, wir ſahn von unſichtbarer Güte
Dich zum Genuß gelenkt, ſahn dich genießen,
Und plötzlich, eh' die Zeit kam aufzuſprießen,
Vertrocknet deines Hoffens erſte Blüthe;
Du wehrteſt dich, ein Sterbender, betrogſt
Dich, während du die gift'ge Wahrheit ſogſt,
Und gingſt, wo dein Verderben lauernd lag,
Zu Chariton und ſahſt ſie jeden Tag.

Da ſaß er ſtill bei ihrem Vater, lenkte
In ſeiner Worte Pfad geduldig ein,
Und es verrieth ihn nichts, ſo ſehr beſchränkte
Tief in das Herz er ſeine Qual allein,
Nur Chariton ſah ſeine Augen glüh'n,
Und wenn er kaum ſich ihr zu nähern ſchien,
Wich ſie zurück, und hätte für ihr Leben
Die Hand zum letzten Abſchied ihm gegeben.

Er aber ſchweigend wartete der Stunde,
Die ihn zerſchmettern mußte, wenn ſie kam,
Oft zitterte das Wort ihm auf dem Munde,
Das er zurück doch immer wieder nahm;
Verſteinernd lernt er einſam ſich zu fühlen,
Und ließ den Sturm am Herzen weiter wühlen,
Und ging er Nachts davon mit Diomeden,
So pflegte keiner mehr ein Wort zu reden.

Und raſtlos kamen Tage, gingen Tage,
Hier aber ſchien's, als wechſelten die Dinge
Niemals, und keiner ſtellte ſich die Frage:
Wieviel er gäbe und was er empfinge.
Gleichmäßig floß der Faden, den ſie ſpannen,
Den Vieren, wie ſie ſich gefügt, von dannen,
Und wolkenlos, wie unverändert rein
Die Sterne wandeln, ſchien ihr Weg zu ſein.

So Chariton und Diomed: ſie ſetzten,
Wo ſie allein ſonſt ſaß, ſich an den Hang
Des Felſens, und die Götter ſelbſt ergötzten
Sich an der leiſen Wechſelrede Gang.
Nie ward Erinnrung lieblicher gepflegt,
Niemals getröſteter das Herz bewegt,
Als wenn er neben ihr ſein Loos beklagte
Und von Valeriens ſtolzer Kälte ſagte.

Zwei Blüthen nannt' ich ſie, in einem Strahle
Des Lichts geboren, laßt's mich wiederholen,
Zwei Blüthen, die im vollen Laub verſtohlen
Aufwuchſen, ungeſehn im wilden Thale;
Und fand ein Hirt ſie dann, ſo ſchien ihr Duft
Unmerklich, aber ringsum war die Luft
So ſanft erfüllt, daß er da viele hundert
Vermuthend, nur die beiden ſah verwundert.

Der Römer, wenn er, ohne ſie zu ſtören,
Aufhorchte, was ſie mit einander ſprachen,
Er glaubte nie das rechte Wort zu hören,
Denn allzueinfach klangen dieſe Sachen;
Und doch im Klang lag ein geheimer Sinn,
(Der Eiferſucht erſchien's bewußte Lüge,)
Als ſinge Amor jedes Wort, und trüge
Es raſch von einem erſt zum andern hin.

Doch weiter. Wem es klar iſt, der verſtand es
Beim erſten Vers, und wer es nicht verſteht
Dem wird nur eines unfruchtbaren Sandes
Nutzloſe Laſt zuſammen hier geweht.
Eins nur: was ich geſchenkt als reinen Wein,
Das hüllte dort ſich noch in Trauben ein,
Die in den thränenreichen Rebenſchlingen
Kaum angereift und ungekeltert hingen.

An einem Abend ſaßen beide ſo,
(Der Jüngling und das Mädchen), beide ſchwiegen,
Weil's ihnen wohlgefiel, und ſahen froh
Die wald'ge Tiefe ſich zu Füßen liegen;
Denn um den Fels zog ſich ein dichter Hain,
Aus ſeinen Schatten ragte das Geſtein,
Und ihnen bot ſich auf der Höhe Gipfel
Das Augenſpiel der lichtbewegten Wipfel.

Und Diomed zog aus dem Gürtel ſpielend
Den goldgefaßten Dolch, und ſeine Schneide
An leis daraufgedrücktem Finger fühlend,
Strich er ihn ſanft auf glattgelegtem Kleide,
Und ließ ihn ſchwebend ſtehn, und warf ihn auf,
Und fing ihn, bis er plötzlich ihm entſchlüpfte
Und ſpringend niederwärts in kurzem Lauf
Verſchwindend tief in die Gebüſche hüpfte.

Er ſah ihm ruhig nach, betrachtet dann
Den Fels, verwittert, eckig, vielgeſpalten,
Griff mit der Linken feſt den Boden an,
Und mit der Rechten des Gewandes Falten:
Und eh' ihn Chariton darum gebeten,
Zu bleiben, war der Weg ſchon angetreten,-
Und er, indem er Anhalt ſtets gefunden,
Dem Dolche nach in das Gebüſch verſchwunden.

Doch da war's unterm Laube völlig Nacht,
Hartnäckiges Geſtrüpp und Gras bedeckte
Den Boden dicht, wo ſeine Waffe ſteckte,
Und tauſend Dornen hielten ſie bewacht.
Abſchüſſig war der Grund auch hier noch immer
Und Diomedes, wo der letzte Schimmer
Des Lichtes durch die Blätter nicht mehr brach,
Warf ſich ins hohe Gras und dachte nach.

Da meint er plötzlich Chariton zu hören,
Die nach ihm rief, antwortend ſchrie er laut;
Es rauſcht heran, er glaubt ein Wild zu ſtören,
Doch, ſeinen Sinnen hätt' er kaum getraut:
Sie ſelber kam und fragte, wo er ſei;
Hier! Chariton! rief er, und ſprang herbei,
Und ſie, befremdend mußt' es ihm erſcheinen,
War ganz in Schluchzen aufgelöſt und Weinen.

Um alle Götter, ſagt er, laß mich wiſſen,
Warum du weinſt? Und ſie begann — Anton,
Anton — o frag mich nicht, ich hab es ſchon
Faſt überwunden, brach ſie ab; wir müſſen
Hinauf zu ihnen wieder; daß ich kam,
War Unrecht, Diomed; und doch es nahm
Mir plötzlich alle Kraft, da ſchien es mir,
Als fänd ich diesmal einzig Schutz bei dir.

Bei mir, bei mir? — O Chariton, verhehle
Nicht was dich ängſtigt mir, was dich betrübt;
Dein kleinſtes Lächeln bringt in meine Seele,
Wie dein geringſter Schmerz mir Schmerzen giebt,
Was that Anton? — Nichts — wahrlich Diomed;
Sieh, wo der Weg hinauf zum Tempel geht.
Iſt's dunkel hier in Wahrheit, oder haben
Die Thränen mich in Finſterniß begraben.

Er war beleidigt, daß ſie abgebrochen,
Und auch bekümmert, weil ſein Herz errieth,
Worüber jetzt Anton mit ihr geſprochen,
Denn längſt erfuhr er, was die beiden ſchied;
Er ging, er ſuchte ringsumher, ihm war
Im Dunkel nicht einmal die Richtung klar,
In der der Hügel lag, und wo er wußte,
Daß nach dem Sternenſtand er liegen mußte.

Drum ſtrebten ſie zuerſt, dem dichten Dach
Des Hain's, wohin auch immer zu entweichen,
Der Jüngling ſchritt voran, und ſpürt' und brach
Für Chariton den Weg in den Geſträuchen;
Und ſo gelang es ihnen nach und nach,
Des Himmels freien Anblick zu erreichen,
Und zu dem goldbeſä'ten, ew'gen Bogen,
Aufſchau'nd bedacht' er, wie die Sterne zogen.

Wußt er im Großen nun wohl anzugeben,
Wo rechts und links, wo Stadt und Hügel lag,
So ſchien doch Alles hier ſich nach und nach
Irrgänglich, undurchdringlich zu verweben.
Er tappte vor, ſie gingen her und hin,
Doch leere Frucht war ihrer Müh Gewinn:
Geſtein, Gemäuer, das ſich fühlen ließ
Oft dann erſt, wenn der Fuß dawider ſtieß.

Sie hatten eine Weile die Ruinen
Bis zur Ermüdung eifrig ſo durchirrt,
Und nirgends bot ein ebner Pfad ſich ihnen,
Und immer mehr ſchien Alles nur verwirrt;
Sie machten Halt. Der Jüngling ſprach, uns frommt,
So fortzugehn nicht mehr, wir müſſen bleiben
Bis uns der Morgen hier zu Hülfe kommt,
Statt unnütz deine Kräfte aufzureiben.

Doch gaſtlich iſt es nicht auf dieſer Stelle,
Noch ein paar Schritte geben wir daran,
Vielleicht, daß dann bequemer eine Schwelle
Sich bietet, wo man ſichrer warten kann. —
Das Mädchen folgt ihm ſtumm, und ſie gelangten
Zu einem Säulengang, nicht eben hoch,
Doch, wie ſie däucht, zum Theil erhalten noch,
Und zwiſchen dem ſich wilde Reben rankten.

Er riß ſie von einander leicht und drang
Mit Chariton zu einem mäßig weiten,
Marmornen Hof, mit vier verſchloßnen Seiten,
In deſſen Mitte ſchimmernd Waſſer ſprang;
Und um das Becken, wohinein es ſank,
Lief ausgemeißelt eine breite Bank,
Darbietend ſich nach ſolchen Weges Hitze
Zu angenehm erwünſchtem Ruheſitze.

Die Luft war ſtill; die hellen Tropfen fielen
Hinaufgeworfen, nieder leiſe rauſchend,
Als liebten ſie, halblaute Worte tauſchend,
In ſtillſtandloſem Wechſel ſo zu ſpielen;
Dort aber hob ſich überm Säulengang
Ein Aloeblüthenſtengel, fein und lang,
Und ob ſich nicht das kleinſte Lüftchen regte,
War's doch, als ob er ſchwankend ſich bewegte.

Sie wußten beide wohl, warum ſie ſchwiegen,
Doch des bewegten Waſſers Murmeln klang
Anlockend wie ein Zauber, der ſie zwang,
Und Diomedes mußt' ihm unterliegen.
Denkſt du noch an Athen? ſprach er, da lief
Das Waſſer auch ſo ſchön; — weißt du, ich wollte,
Daß eine Nymphe drinnen wohnen ſollte,
Von der ich wirklich träumte, wenn ich ſchlief.

Ja, ſagte ſie, das waren ſchöne Zeiten,
Wie wußten wir als Kinder zu genießen,
Da ſahn wir tauſend goldne Herrlichkeiten,
Und ſahn doch nur das reine Waſſer fließen;
Nur die Erinnrung bleibt: denk ich daran,
So muthet's mich in friſchen Farben an,
Und wenn die Wellen jetzt mich leer umſchäumen,
So flücht ich mich zurück zu jenen Träumen.

Gern, ſprach nun Diomed, gedenk ich deſſen,
Was mich in guter Zeit bisher beglückt;
Doch fühl ich mich verdroſſen und gedrückt,
Da möcht ich's doch um jeden Preis vergeſſen.
Dann ſcheint Erinnrung ſchöner Zeit nur ſchön,
Wenn wir, was ſie gewährte, überbieten,
Die Roſen neu beleben, die verblühten,
Und ſo den Glanz der Gegenwart erhöhn.

Verſteh' mich, ſagte ſie, in trüben Stunden
Giebt da Vergangenheit, die glücklich war,
Nicht für die Zukunft Muth? und in Gefahr
Bewußtſein, was man ſiegreich überwunden?
Es glückte mir, von dem was ich erfahren,
Doch manche Sonnenblicke zu bewahren,
Die mich unwandelbar und ſtill begleiten,
Und, bin ich traurig, Gleichmuth mir bereiten.

Als wir, um der Verfolgung auszuweichen,
Im Schutz der Nacht uns aus Athen geflüchtet,
War unſer Weg quer durch das Land gerichtet,
Um weſtlich dann die Küſte zu erreichen.
Wir ritten durch das Land, nur ein Begleiter,
Ein Sklave folgt' uns, der die Wege kannte;
Tags ruhten wir, weil da die Sonne brannte,
Die Nächte aber waren warm und heiter.

Es liegt zu Zeiten etwas wunderbares
In der Natur, ein zauberhaftes Band,
Das uns ihr näher bringt, und damals war es,
Als wäre jeder Lufthauch mir verwandt:
Als müßt' es ein geheim Verlangen fühlen,
Mir wohl zu thun, die Wangen mir zu kühlen,
Und käme jeder Fluß herangeſchwommen,
So ſtolz, weil er gewußt, wir würden kommen.

Und eines Abends, als wir ausgeritten,
Noch eh' die Sonne ſank, als wir die Höhn
Der Berge langſam reitend überſchritten,
War plötzlich fern das blaue Meer zu ſehn;
Und unter uns, an des Gebirges Rand,
Wo ſich in blüh'nder Ebne weit das Land
Entfaltete, ein Städtchen, ſchimmernd zwiſchen
Zerſtreutem Wald und dunkelnden Gebüſchen.

Uns führt' der Weg dahin. Die Häuſer ſtanden
So ruhevoll und friedlich aufgereiht,
Wir aber machten Halt auf kurze Zeit,
Als auf dem Marktplatz wir den Brunnen fanden,
Zu deſſen Kühlung unſre Pferde lenkten.
Der Vater hob mich nieder, und ich ſetzte
Mich, wo das Waſſer mir die Füße netzte,
Dieweil die beiden unſre Thiere tränkten.

Da ſtanden alte Bäume, tief in Aeſten,
Mit ſonderbar gekrümmten, aufgewühlten,
Bequemen Wurzeln, wo viel Kinder ſpielten,
Und aus den Höhlen ſahn, wie aus Paläſten.
Sie aber hielten ſtill, wie ihre beſten
Bekannten, wie ſie damals ſtille hielten,
Als all' die Männer, die mit ernſten Mienen
Da langſam gingen, ſpielten unter ihnen.

Doch näher auf des Brunnens Steinen ſaßen
Mädchen, ſich flüſternd aneinander drückend,
Und, während wir von unſern Früchten aßen,
Mit großen Augen alle auf uns blickend;
Mich dürſtete, ich ſchöpfte mit der Hand,
Da hob ſich zaudernd eines aus dem Kreiſe,
Hielt ein Gefäß mir hin, und ſagte leiſe
Trink daraus, daß ich kaum das Wort verſtand.

Ich nahm und trank, trat näher hin, und bald
Saß ich vergnügt bei ihnen da, es fehlte
Nichts zur Vertraulichkeit, und ich erzählte
Von unſrer Reiſe durch den weiten Wald,
Dann von der Pracht, den Wundern in Athen:
O Diomedes, hätteſt du geſehn,
Wie ſie aufhorchend mehr und mehr mir nahten,
Und lieblich weiterzuerzählen baten.

Ich that's ſo gerne, und vergaß allmählig,
Daß ich mich je von ihnen trennen ſollte;
Ich fühlte mich ſo heimiſch da, ſo ſeelig,
Und wußte, daß ein jedes wohl mir wollte;
Da plötzlich rief der Vater mich herbei,
Ich unterbrach mich, ſah umher, und wieder
Wußt ich mein Schickſal, blickte traurig nieder,
Und fühlte tief, daß ich verlaſſen ſei.

Sie reichten mir die Hände im Gedränge,
So viel zuſammen, welch beglückte Menge!
Ich zog vom Finger einen Reifen ab,
Und ſchenkt ihn der, die mir den Becher gab;
Und küßte jede dann: was hätt' ich drum
Gegeben, da zu bleiben, wo ſie waren,
Statt einſam in die öde Nacht zu fahren;
Wie traurig ſah ich mich nach ihnen um.

Und doch, ſo oft ich jenes Abends denke,
So werd' ich froh wie damals, alle Müh'
Des Augenblicks verweht die Phantaſie,
Indem ich in Erinnrung mich verſenke.
Wie nenn' ichs? — Nicht Genuß; doch war ich nie
Mit dem, was mich umgab, was ich empfunden,
So ſchön vereint, ſo völlig rein verbunden,
In mir und außer mir in Harmonie.

Und Diomed, als Charikton geendet,
Schwieg, doch aus Furcht, die Stille zu berühren,
Die ihm ſo heilig ſchien; ihr zugewendet
Den Blick, ſchwor er, ſie niemals zu verlieren.
Ihm war, als hätte ſie ſein ganzes Weſen
Durchſchaut, in ſeiner Seele tief geleſen,
Als ſie das Glück, das ſie empfand, beſchrieb, —
Und niemals war das Leben ihm ſo lieb.

O hätt' er's heute nicht vor ihr verſchwiegen!
Doch plötzlich, wie ein Schatten unheilſchwer,
Schien ihm des Römers Bildniß hoffnungsleer,
Kalt zwiſchen ihm und ihr hindurch zu fliegen.
Er ahnte, was Anton zu ihr geſagt,
Er zitterte, — wie hätt' er's da gewagt,
Ihr, die ſo hoch, ſo rein emporgetragen,
Ihm vorſchwebt, ſeiner Seele Wunſch zu ſagen?

So unwerth ihrer fühlt er, ſo gering
Sich neben ihr, daß er leis von ihr rückte,
Weil ſeine Schulter faſt die ihre drückte,
Und leicht ſein Haar auf ihre Kleider hing.
Die Ehrfurcht litt es nicht, ſo nah zu weilen,
Doch ſie, als er die Stütze ihr entzog,
Sie fühlte, daß Gewißheit ſie durchflog,
Von nun an hätten ſie nichts mehr zu theilen.

Und troſtlos kam der Schmerz der Leidenſchaft
Schwer über ſie; getäuſchte Hoffnung pochte
Im Herzen ſterbend ihr, und unterjochte
In finſtern Wolken ihrer Seele Kraft.
Sie neigt ihr Haupt, zog dann ihr faltig Kleid
Hoch um die Schultern und das Haupt, und ſtreckte
Sich auf die Steine aus, und es bedeckte
Sie Dunkel, wie der Nacht Unendlichkeit.

Doch des Gewäſſers ſchmeichleriſches Tönen
Bewältigte in ihrer Bruſt den Gram,
Sie litt es, daß ihr Leiden zu verſöhnen,
Der Schlummer Platz zu ihren Häupten nahm;
Und während er vor den betäubten Sinn
Erfriſchend tröſtungsvolle Bilder führte,
Sank auch der Jüngling, der den Zauber ſpürte,
Zu ruhevoller Sklaverei dahin.

Der Brunnen aber fing der ew'gen Leuchten
Glanzvolles Bild in ſeines Waſſers Lauf,
Sie tanzten alle wankend in dem feuchten,
Bewegten Element hinab, hinauf;
Und ihr, wird euer Herz im Sturm getrieben,
Blickt nur hinauf: die Sterne ſcheinen mild,
Der Sturm bewegte nur ihr ſchimmernd Bild,
Und feſt ſteht euer Schickſal doch geſchrieben.

# Sechster Gesang.

Der wunderbare Gott, der alſo leicht
Den Sieg gewann, ſaß lange da und blickte
Aus ſchatt'gem Auge, leiſe vorgeneigt
Das ſchöne Haupt, als ob der Kranz es drückte,
Der mohngeflochtene, vom Thaue feucht,
Den er auf nachterblühten Feldern pflückte,
Und den leuchtkäferartig der verwirrte,
Fluchtgier'ge Schwarm der Träume rings umirrte.

Doch aus dem Dunkel, das den freien Raum,
Wo beide ſchlafend lagen, dicht umwebte,
Naht eine weibliche Geſtalt, die kaum
Zu gehn ſchien, die geräuſchlos beinah ſchwebte;
Leicht ſchleifte des geſunknen Mantels Saum
Den Schritten nach, und eine Lampe bebte
Mit zartem Flammenſchein in ihrer Linken,
Und ließ den goldnen Reif am Arme blinken.

Ihr aufgeflochten, rabenſchwarzes Haar
Floß mit der Nacht in einen Strom zuſammen,
Und lieblich zarte Schattenwolken ſchwammen
Auf ihrem Angeſichte wunderbar;
Die ſchmalen Schultern, frei von ihrer Hülle,
Der Hals, von Perlenſchnüren leis umzogen;
Und um ſie her, in unſichtbaren Wogen,
Ein zauberhafter Kreis und tiefe Stille.

Zum erſten trat ſie an des Jünglings Seite;
Sie ſah ihn an; mit ihrer Finger Spitzen
Berührte ſie ſein Haar, das leicht zerſtreute,
Und fühlte ihre Wangen ſich erhitzen;
Und ſah ſich um, als wenn ſie Alles ſcheute,
Als ob ſie machtlos ſei, ſich zu beſchützen,
Und abgewandt von ihm zurücke weichend
Trat ſie zu Chariton, unhörbar ſchleichend.

Die aber fühlt's, daß Augen ſie betrachten,
Stützt ſich empor, blickt auf, und dieſer Blick
Fiel faſt erſchrocken in ſich ſelbſt zurück,
Die Augen blendend, welche kaum erwachten;
Und überraſcht ſchien jede dazuſtehn,
Wie Pſyche, die bei nächtlich ſtiller Weile
Verſteckt den Gott der unheilvollen Pfeile
Zum erſtenmal in ſeinem Glanz geſehn.

Und hatte Chariton ſo reizend Leben
In voller Blüthe nie ſo nah gefühlt,
Nie einen Mund von Lieblichkeit umſpielt,
Nie einen Wuchs der Schönheit ſo ergeben:
Erſchien doch jener, die ſo ſchön erſchien,
Niemals der Unſchuld Reinheit alſo mächtig,
Niemals ein göttlich Ebenmaß ſo prächtig,
Und Güte niemals alſo reich verliehn.

Sie ſetzt die Lampe auf die Steine nieder,
Und kniend zu des Athenermädchens Füßen,
Senkt ſie demüthig ihre Augenlider,
Um ſie als ihre Herrin zu begrüßen;
Sie aber fühlt die alten Schmerzen wieder,
Als nun die Träume völlig ſie verließen,
Und tiefbetrübt und leiderfüllt unſäglich
Saß ſie in ihrer Trauer unbeweglich.

So fand ſie beide Diomed, von deſſen
Glücklicher Stirn der leichte Schlaf entwich;
Er ſprang empor, und raſch beſann er ſich
Auf Alles, was er im Moment vergeſſen.
Erſtaunt erkannte er die Tänzerin,
Die er nicht mehr geſehn ſeit jenen Tagen,
Wo er den Griechen in die Flucht geſchlagen,
Und heiter trat er nun zu ihnen hin.

Jo! rief er, und lächelte ihr zu,
Du hier? du kennst sie, Chariton? — sie schwiegen;
Warum, darf ich so fragen, schliefest du
Nicht auch, statt Nachts hieher dich zu verfliegen?
Wem gilt die Reise? Wem ist es gelungen,
Dein kleines Herz, das er für sich bezwungen,
In diese Wildniß zu verlocken, wo
Die Schatten hausen und die Luft entfloh?

Du irrst, sprach sie, o Herr. Doch willst du mir
Mit meiner Herrin folgen, so geleite
Ich zu der Wohnung euch an jener Seite,
Dort ruht ihr sichrer als am Brunnen hier.
So geh voran. Sie thats; sie überschritten
Den Hof, wo ihre langen Schatten glitten,
Und traten in's geräumige Gemach,
Das hart an seinen Säulenhallen lag.

Hoch war's; die Wände blau; in jeder Ecke
Ein goldner Palmbaum, schlank nach oben steigend,
Mit seinen Blättern die gewölbte Decke
Beschützend, und der Mitte zu sich neigend.
Schien in der Höh' die alte Pracht geblieben,
So waren unten ringsum doch die Wände,
So hoch, als möglich ist für Menschenhände,
Bemalt, zerkratzt, durchlöchert und beschrieben.

Nur auf den Boden warf in frischen Farben
Ein Mosaik verschlungne Kränze hin,
Und, was die Zeiten über ihm verdarben:
Hier war noch jede Blüthe im Erblühn,
Wie an dem ersten Tag, wo sie entstand,
Als sie der Künstler mit geübter Hand
Aus tausend Stäbchen still zusammenbaute,
Und dann vollendet mit Genuß beschaute.

Da stand ein Lager mit verwirrten Kissen,
Die bunt und purpurn auch am Boden lagen;
Ein zierlich Tischchen dort, auf dem zerrissen
Geschmeide, Früchte, Brod und Blumen lagen;
Daneben Krüge, Sessel auch, getragen
Von goldnen, kunstreich ausgeschweiften Füßen,
Und über ihre Lehnen hingen Bänder
Und reichgestickte, schimmernde Gewänder.

Und Jo schloß den Riegel an der Pforte,
Trat an das Lager, legt die Kissen glatt,
Zu Chariton dann wieder hin, und bat
Sie, sich zu legen, mit bescheidnem Worte;
Sie schwieg und folgte. Dann für Diomeden
Sucht Jo andre Kissen, die er nun
Bequem sich rückte, um darauf zu ruhn,
Und ohne nur ein Wort dabei zu reden.

Doch als die Tänzerin in seiner Nähe
Sich niederkauerte, sagt' er zu ihr
Nach langem Schweigen, setz' dich her zu mir,
Damit ich leichter, was du sprichst, verstehe.
Und als sie kam, fragt' er: gieb an, was hier
Dich festhält, kleine Zauberin, — gestehe,
Wer pflegt des Nachts in dies Versteck zu eilen,
Und Glück und Einsamkeit mit dir zu theilen?

Niemand, o Herr. — Beim Zeus, verlangst du, daß
Ich das für Wahrheit nehme? — Ich verlange
Nichts, Herr, von dir. — Nun, dann erzähle, was
Verräthrisch glüht auf deiner schönen Wange:
Wem schmückst du dich? — Und traurig sprach sie leis,
Ich schmücke mich, weil ich's nicht anders weiß,
Hier aber ist nur eins, das mich erschreckte,
Wenn er erführe, wo ich mich versteckte.

Wer? flüstert er — O, er, aus dessen Händen
Du vor Valeriens Hause mich entrissen,
Und wird er jemals meine Zuflucht wissen,
So weiß ich nicht, wohin mich weiter wenden.
Er folgt mir nach, was hilft es, ihn zu hassen?
Den Göttern Dank, noch durft' ich ihm entfliehn, —
Beim Zeus, schwur Diomed, so zwing' ich ihn,
Trau nur auf mich, und er soll von dir lassen!

Du ſchwörſt es! rief ſie leuchtend. Ja, ſprach er
Vertraulich flüſternd weiter, denn ich ſchulde
Dir, Mädchen, wahrlich für mein Leben mehr
Als ich vergelten kann, und wenn ich dulde,
Daß er dir nachſtellt, würde Dankbarkeit
Ein leeres Wort ſein; ich erwarte morgen
Dich bei mir, bei Anton, um dann zu ſorgen,
Daß du geſichert ſeiſt für alle Zeit.

Ich hatte dich vergeſſen; komm, zum Zeichen,
Daß du vergiebſt, Jo, ſollſt du die Hand,
(Beim Himmel, welch ein Arm daran!) mir reichen,
Ein Glück, daß ich dich hier beim Brunnen fand.
Sie ſtreckte matt den Arm aus zu ihm hin,
Matt wie ihr Herz, Jo die Tänzerin,
Und er — wie ſollt' es Unrecht ihm erſcheinen? —
Hielt ihre ſchönen Finger in den ſeinen.

Doch unwillkürlich blickten beide da
Nach Chariton, und er ſtieß unwillkürlich
Die Hand von ſich zurück — warum's geſchah,
Das wußt' er nicht, und doch war es natürlich;
Mit dunklen Augen ſah ſie Diomeden
Und Jo, die die Arme kreuzte, an,
Und er, — er wußte ſelbſt nicht, welcher Bann
Ihn feſſelte mit unſichtbaren Fäden.

Doch fühlt er etwas, das ihm Aehnlichkeit
Mit einer Schuld zu haben ſchien, er fühlte
Beleidigt ſich, und war mit ſich entzweit,
Ob nicht die Phantaſie nur mit ihm ſpielte.
Doch Chariton, — unendlich zog es ihn,
An ihrem Lager weinend hinzuknien,
Und herzlich ſie zu fragen, ob ſie wollte,
Daß er zu ihren Füßen ſterben ſollte.

Io ſprang auf zur Thüre hin, ſie ſtieß
Den Riegel fort, und mit getrübtem Lichte
Strahlt ſchon der Morgen ihr vom Angeſichte,
Der ſeine Helligkeit aufdämmern ließ.
Bleich, öde war der Hof; kühl ſchauernd flog
Die Luft von Oſten her, und auf dem Kranze
Der duft'gen Berge ſtand in vollem Glanze
Der Morgenſtern am Firmamente noch.

Sie gingen vorwärts raſch, mit leichten Schritten
Io voran, zu leiten ihren Gang,
Als ein Geräuſch von vielen Männertritten
Und Rufen und Geſchrei von ferne klang;
Und über einer Mauer Rand erſchien
Ein Kopf, ein Körper, der gewandt und kühn
Hinan ſich ſchwang, und, als er ſie erblickte,
Ein freudig Brüllen in die Weite ſchickte.

Nun ſtürzten viele zu, des Römers Leute
Erkannte Diomed, und kaum geſehn,
Sah er den Gaſtfreund ſelbſt an ſeiner Seite
Und außer Athem vor dem Mädchen ſtehn.
Es hing das Haar verwirrt um ſeine Schläfen,
Die Fackel, ausgelöſcht und halb verbrannt,
Hielt er in der geballten nerv'gen Hand
Und ſah ihn an, als wenn ſich Feinde träfen.

Den Göttern Dank! ſagt' er, daß ihr gefunden;
Wie haben wir in Aengſten dieſe Nacht,
Dein Vater, Chariton, und ich durchwacht,
Als ihr ſo plötzlich beide fortgeſchwunden.
Wir haben dich ermordet, dich geraubt,
Verſunken und verſchüttet dich geglaubt —
Beim Zeus, rief Diomed, im Zorn beleidigt,
Ihr drohte nichts, ſo lang ich ſie vertheidigt!

Hier unſre Retterin! — Doch Jo war
Verſchwunden völlig, und ſie ſchritten weiter,
Anton voran als Charitons Begleiter,
Dann Diomed, und dann der Sklaven Schaar.
Die Augen ſenkt er ſchweigend und verdroſſen,
Und trübe denkend fühlt er ſich verletzt,
Weil ihn Anton vor ihr herabgeſetzt,
Und weil ſie ſelbſt ſo kalt und ſo verſchloſſen.

Bei ihrer Ankunft dann ſtand er, und ſchielte
Von ferne nur nach ihr, und ſah ſie gehn,
Den Römer ſtolz bei ihrem Vater ſtehn,
Als wenn er ſeiner Mühen Palme hielte.
Sie aber konnte ſo von ihm ſich trennen,
Auch ohne einen Blick ihm nur zu gönnen?
Und er, — wer war der ſtärkſte von den beiden? —
Er konnte ſich bezwingen und es leiden!

Doch wie des Morgens Nebel bald verſchwinden
Wo ſich ein ebnes Land dem Tage bietet,
Flog ſeine Unluſt bald in allen Winden
Den Vögeln nach, die nur die Sonne hütet;
Und wenig blieb zurück, er merkt es kaum;
Soviel wie einer Nacht angſtvoller Traum,
Wenn wir, was uns geängſtigt, längſt vergaßen,
In der Erinnrung pflegt zurückzulaſſen. —

O Diomed, du kamſt an jenem Tage,
Wie du gewohnt, in abendlicher Stunde,
In frohem Schritt, mit lächelnd heiterm Munde,
Und etwas Sehnſucht nur im Herzensſchlage.
Anton mit dir; ihr gingt durch das Gemach,
Da ſaß am Heerde Chariton, und ſprach
Zu dir, die Sprache klang ſo hart und rein,
Bleib auf drei Worte nur mit mir allein!

Anton ging weiter, und der Grieche ſtand
Dicht bei dem Mädchen. Willſt du mir verſprechen,
Fuhr ſie nun fort, das Schweigen nicht zu brechen,
Auf das, was ich dir ſage? — Er empfand
Etwas wie einen Schrecken; doch er gab
Ein Ja zurück, und ſchwieg; ſie, gleich ihm, ſchweigend
Das Haupt in ihre Hand herunterbeugend,
Wand plötzlich da den Blick vom Boden ab,

Und ſah ihn an. Nun ward der Schrecken wahr,
Der ihn ergriff; es war ein Aug', ſo grauend,
Unwiderſtehlich ſtark und wunderbar,
Und doch ſo ruhig in das ſeine ſchauend —
Und als ſie drauf begann ſtand er gebannt,
Zurückgeſtoßen, zu ihr hingezogen,
Und in ihm ſchwoll in ſturmbewegten Wogen
Ein Angſtgefühl, ihm neu und unbekannt.

Du kamſt von deinem Vater hergeſendet,
Sprach ſie, um dich Valerien zu vermählen;
Ich, weil die Götter mir das Herz verblendet,
Ließ dich das deine der Verlobten ſtehlen;
Zeit, Glück, Vertraun, ich hab' es ihr entwendet,
Mein iſt die Schuld, ich will ſie nicht verhehlen:
Mein iſt die Schuld, und mir muß es gebühren,
Zu ihr dich, Diomed, zurückzuführen.

Verzeihlich, hoff' ich, wird's den Göttern ſcheinen,
Weil wir von Kindheit an ſo nah uns ſtanden,
Doch Freundſchaft kann uns da nicht mehr vereinen,
Wo ſtärkre Rechte deinen Willen banden.
Faß den Entſchluß, wie ich gefaßt den meinen,
Weil vor der Wahrheit meine Zweifel ſchwanden:
Fortan ſei Alles zwiſchen uns vernichtet,
Und ewig eine Grenze aufgerichtet.

Sag nichts! das wäre wider dein Verſprechen!
Komm nicht hieher zurück, mich aufzufinden;
Genug, das erſtemal die Pflicht zu brechen,
Geh, der Verlobten neu dich zu verbinden!
Ward hier gefehlt, ſo ſoll's an mir ſich rächen;
Und niemals laſſe dich ein Gott empfinden,
Was ich in dieſen Stunden hier empfand,
Was ich in dieſen Stunden überwand!

Sie winkt ihm, und er ging. Sie ſah ihm nach —
Sie hatte noch gehofft, er würde bleiben;
Ein Strom von wildbewegten Thränen brach
Aus ihren Augen, wer kann die beſchreiben?
Vielleicht kam er zurück? — o nein, er ſchritt
Wie blind von ihr, ſtand dann auf ſeinem Wege
Oft ſtill, als ob er prüfend überlege,
Was mörderiſch ſo durch ſeine Seele ſchnitt.

Leer wie ein ausgeraubtes Grab, wie ein
Der Brut beſtohlnes Neſt, mußt er ſich fragen,
Was in ihm herrſche, was ſo große Pein
Errege, und er hatte nichts zu klagen.
Sie liebt ihn nicht, das lehrt ihn dieſe Nacht,
Und wie ſie ſtets ihm guten Rath gegeben,
Sprach ſie nur offen aus, was ſie bedacht,
Und ihm geziemt es nicht, zu widerſtreben. —

Wählt ſich der Künſtler einen edlen Stein,
So fliegt, beſchwingt vom ſchöpferiſchen Willen,
Göttlich geſtaltet Leben in ihn ein,
Und nur die Arbeit fehlt, es zu enthüllen:
Wie traurig, wenn ermattet da die Hand
Ihr Werk verläßt, das ſie in's Daſein lockte,
Und plötzlich all das Leben wieder ſtockte,
Das ahndungsvoll dem Felſen ſich entwand.

# Siebenter Gesang.

O Phantaſie, die treulos nie geweſen,
Was that ich, daß mich deine Gunſt verließ?
Laß von Gedanken meinen Geiſt geneſen,
In die ein böſer Dämon mich verſtieß!
Die Luft war warm, die Dächer ſonnig heiß,
Die Blätter rauſchten froh vom Wind getrieben,
Als ich die letzten Worte hingeſchrieben,
Jetzt ſind die Wolken grau, die Dächer weiß.

Schön iſt's, am glimmenden Kamin zu ſitzen,
Und, was ſich bietet, achtlos zu bedenken;
Lang in der Kohlen lockend glüh'nde Ritzen,
In's reine Element den Blick zu ſenken.
Melodiſch tönt da ſelbſt der Winde Klagen,
Behaglich fällt aus unerſchöpfter Höh'
So ſacht, ſo leisgeflügelt uns der Schnee
Vom Himmel, und wer wollt es nicht ertragen?

So ſag ich mir. Doch von geheimem Zuge
Fühl' ich mein Herz weit, weit von hier entrückt;
Hochſchwebend ſchau ich ruhevoll im Fluge
Auf Land, Gebirg und auf das Meer entzückt.
Leb' ich in Wahrheit, leb' ich im Betruge? —
Dort, wo das Land am herrlichſten ſich ſchmückt,
Wo Pinienwälder ſich zum Ufer neigen,
Darf ich aus dem Gewölk herniederſteigen.

O, welch ein Wind, der über tauſend Wellen
Von fernen Inſeln, die ſo glänzend liegen,
Herüberkommt, um durch die ſonnenhellen
Felsufer zu den Lippen mir zu fliegen!
O welche Klarheit in des Meeres Tiefen:
Von Stein zu Stein ſpring' ich, und mitten drin,
Da ſteh' ich, und die Wellen gehn dahin,
Ich ſchöpf' und laß ſie von den Händen trieſen.

Und wo am Ufer ſchattenreiche Hecken
Ein Plätzchen gönnen, lagr' ich meine Glieder,
Seh aufwärts, wie die Bäume hoch ſich ſtrecken,
Seh auf die Fluth zu meinen Füßen nieder:
Da ſind ich den verlornen Faden wieder,
Da darf ich ſie, die Schlummernden, erwecken,
Auf ihren Wegen wieder ſie begleiten,
Mit ihnen trauern und mit ihnen ſtreiten. —

Erträglich iſt es nicht, daſſelbe immer
Zu hören, zu begreifen, zu bejammern,
An des zerbrochnen Glückes todte Trümmer
Unthätig ſtarr ſich ewig anzuklammern;
Aus ihnen ſelbſt hebt in der Dinge Lauf
Die Blüthe unſchuldsvoll das Köpfchen auf:
Was weiß der Thau, der ihr im Auge leuchtet,
Von Thränen, die den Boden hier befeuchtet?

So war's bei Diomed. Die erſten Tage
Verlebt er dumpf zerſtört; dann ſagt er ſich,
Dies Brüten in dir ſelbſt vernichtet dich,
Und muß an deines Lebens Wurzeln nagen.
Hinaus! zu Pferde! durch die Luft geſchwind! —
Vielleicht verweht der mitleidsvolle Wind,
Was in des Zimmers unbewegter Schwüle
Ich wie den Tod in meinen Adern fühle.

Und es gelang. Ermüdung ſchenkte treulich
Sorgloſen Schlaf und Kraft, ſie wieder neu
Zu ſuchen. O, wie ſtürmt er nun ſo eilig,
Und vor der Ruhe trug er einzig Scheu.
Und Chariton? — verhüllt in leichten Schleiern
Erſchien ſie ſeltner ihm, und ſtand ſo hoch,
Daß er, um ihr Gedächtniß ſtill zu feiern,
Tief unter ihr mit ſeinen Wünſchen flog.

Ja, weil ſie es geboten, weil's ihr Wille,
Weil ihre letzten Worte es befahlen,
Die er ſich wiederholt zu tauſendmalen,
Um ſeiner Sehnſucht dumpfen Trieb zu ſtillen,
Erſchien er wieder mit verſtecktem Trauern
In des Valerius prächtig kalten Mauern,
Die nun, da all ſein Glück dahingefloſſen,
Auf's neue ſeine Zukunft in ſich ſchloſſen.

Und war der Wechſel groß, war der Beſchluß
Ihm furchtbar, dennoch, als nach langen Kämpfen
Er ihn vollbracht, ſchien ſich die Qual zu dämpfen,
Und wie vordem ſchritt fröhlicher ſein Fuß.
Sie, die er einzig liebte, wollt' es ja; —
Was dachte ſie? — Sie ſaß allein am Hügel,
Und Amor ſenkte traurig ſeine Flügel,
Wenn er den Gram auf ihren Wangen ſah.

Der Winter kam, ſein kühler Wind verwehrte
Die freie Luft am Abend, und es brannte
Ein Feuer auf der ſtillen Wohnung Herde,
Zu dem Antonius die Gedanken wandte,
Wenn er Tag's ferne war. Es lag der Raum
Dann dunkel, und ſein Aug' entdeckte kaum
Die, die er ſuchte, der er nichts mehr ſagte,
Und die ihn nie nach ſeinem Freunde fragte.

Doch hielt er ſich für glücklich, denn die Krallen
Der Eiferſucht fühlt er nicht mehr im Herzen;
War auch ſein Muth und ſein Vertraun gefallen,
Das war nur Trauer, waren keine Schmerzen.
Die Zukunft, hatte ſie auch nichts zu geben,
War doch noch frei, war doch erſt zu erleben:
Wer nichts beſitzt, verläßt ſich auf ſein Glück,
Wen Amor treibt, wie blickte der zurück.

Und hatte ſie ihm jemals Nein geſagt?
Sie eilte nur hinweg, als er geſprochen, —
Am Abend war's, vor jener bangen Nacht, —
Und hatte dann mit Diomed gebrochen.
Steht er noch zwiſchen uns? befragt er ſich,
Liebt ſie ihn noch? weiß ich's? kann mich das binden?
Und liebt ſie ihn — es kann vielleicht verſchwinden,
Und liebt ſie ihn nicht mehr — dann liebt ſie mich!

O Eitelkeit, o Jammer! — manchen höre
Ich ſo benennen, was Anton empfand.
Still — dankt dem Himmel, ſag' ich, und beſchwöre
Sich keiner, was ein Gott ihm abgewandt!
Meint ihr, er wüßt' es nicht? — daß, was er dachte,
Wahnſinnig hohle Hoffnung einzig ſei? —
Er wußt' es, — doch wenn ihn ſein Dämon plagte,
Fühlt er in ihr allein die Seele frei.

Und während hier die Einſamkeit nur ärmer
Und ärmer ward, trüb ſich die Tage reihten,
Flog Diomed als neuerwachter Schwärmer
Durch der Paläſte glanzerfüllte Weiten.
Nie ſchien er glücklicher, nie ſprach er wärmer,
Als da er nun, Valerien zu begleiten,
Beneidet, angeſtaunt, und ſüßen Mienen
Begegnend überall, auf's neu erſchienen.

Da ehmals ihre Kälte ihn verdroſſen,
Jetzt war es ihm Genuß, ſo kühl geſchmeidig
Mit ihr zu ſein; das Herz war feſt verſchloſſen.
Und was er zu ihr ſprach klang doch ſo ſeidig.
Und ſie nahm es mit leichtem Lächeln hin,
Und lächelnd ſtand auch er, und alles blickte
Entzückt auf beide, die der Himmel ſchmückte:
Er wie ein Gott, ſie eine Zauberin.

Und dies Gefühl, ſich ſo beſtaunt zu wiſſen,
Vereinte ſie, daß ſie beinah vergaßen,
Wie ferne ſie ſich waren, flüſternd ſaßen
Und der Zutraulichkeit ſich überließen.
Was aber war's? — Sie ſahen trefflich beide
Der Leute Herzen unter'm falſchen Kleide,
Und merkten im verſchlungnen Menſchenſpiel,
Wo der und jener aus der Rolle fiel.

Und weil ſtets neue Leute, neue Ziele
Um ſie ſich drängten, ſtets in neuen Schlingen
Der Knäul ſich wob, und dies verwirrte Ringen
Sie ſtets umgab im glänzenden Gewühle,
Und weil ſie beide, über dieſen Dingen
Hochſtehend, ausgewechſelt die Gefühle,
So waren ſie, weil ſie die Welt verſtanden,
Verbunden wie zwei Pilger, die ſich fanden.

Wenn er ſich durch des Lebens Wellen ſchmiegte,
Bewundert' er Valerien dann aufrichtig,
Die alſo ſicher, wie er ſelbſt, und flüchtig,
Sich auf dem Ocean der Feſte wiegte.
Sie ſuchten ſich, einander zu erzählen,
Gewöhnten ſich, faſt ohn' es zu beachten,
Die Welt umher zu zweien zu betrachten,
Und wünſchten ſo, einander nicht zu fehlen.

So folgte Tag auf Tag; die Frühlingslüfte
Verwehten ſchon die winterliche Trübe,
Es ſchien, als wenn ſich in verborgne Klüfte
Des Griechen letzter Gram tief, tief begrübe;
Schon kam ihm oft und öfter das Bedenken,
Ob es nicht ſeine Pflicht, ihr, deren Hand
Er nun ſo bald der ſeinigen verband,
Auch ſeiner Seele Zutraun voll zu ſchenken.

Ihr zu geſtehn, daß Chariton für immer
Sein Herz, daß ſie es ganz allein beſäße,
Daß ſie, umglänzt von einer Göttin Schimmer,
Ihm heilig ſei, daß er ſie nie vergäße.
Was ſie, die Römerin, von ihm empfange,
Sei Alles, nur ſein Herz hinweggenommen,
Und daß er, wie er leer zu ihr gekommen,
Auch, was er ihr nicht biete, nicht verlange.

So wollt' er zu ihr treten, doch es paßte
Nie Tag und Stunde; immer neue Gründe
Und eine Furcht, die ſeltſam ihn erfaßte,
Verboten's oft, als wär es eine Sünde.
Dann war es ſein gerader Sinn, der neu
Ihm anbefahl, die Wahrheit ihr zu ſagen,
Doch heimlich ſchien ihn etwas anzuklagen,
Als blieb' er ſeinem Herzen nicht getreu. —

Es war an einem Tag im Monat März,
Die Luft ſo klar, der Wind behaglich kühlend,
Friſch die Natur, und jed' geſchaffen Herz
Sich freudig, neubelebt im Freien fühlend;
Und Kinderſtimmen klangen allerwärts,
Die Tiber floß die Brücke leicht umſpülend,
Und alles das empfand der Grieche mit,
Der langſam zu Valeriens Hauſe ritt.

Von weitem ſah er des Palaſtes Thüren
Von Reitern und Geſpannen reich umdrängt,
Die Straße vom Gewühle faſt beengt:
Kaum möglich ſchien's, das Pferd hindurchzuführen;
Doch vorſichtsvoll gelangt er an das Haus,
Schon trat Valeria ſtrahlend ſelbſt heraus,
Und er im Sprung war raſch an ihrer Seite,
Damit er ſie zum Wagen hingeleite.

Ihr Vater kam, die Freunde und die Gäſte,
All ſtanden ſie umher zum Kreis geſchloſſen,
Und hinter ihnen, mit den muth'gen Roſſen,
Die Sklaven, ſtolz und ausgeſchmückt auf's beſte;
Denn heute ging's zum langbeſprochnen Feſte,
Das der Patricier ſeines Stands Genoſſen
In ſeiner Villa gab, auf guten Wegen
Erreichbar, nicht zu weit von Rom entlegen.

Valeria ſaß im goldverzierten Wagen,
Und hörte ſeine ſanften Räder rollen,
Sah aus halboffnen Wimpern durch den vollen
Schwarm nach dem Griechen, der ſo leicht getragen
Mit all den andern, rechts und links vom Zuge,
In ihrer Nähe weilte; dann und wann
Sprengt er mit leiſem Sporendruck heran,
Und ein paar Worte tauſchten ſich im Fluge.

Schon lag die laute Stadt in ihrem Rücken,
Schnell ging es weiter in belebterm Trab,
Und Diomed durchmaß mit ſeinen Blicken
Das Land, das weitgedehnt ſie rings umgab.
Was ließ da plötzlich ſeine Stirn erbleichen? —
Und ſeine Hand erzittern? — was? — er ſah
Den Tempel an des Hügels Abhang ja,
Als wär er mit den Händen zu erreichen.

Er ſah die Säulen in der Sonne funkeln,
Er ſah — ſie war's! beim Himmel, ja! — ſie ging
Dort auf und nieder langſam — o es hing
Sein Aug' an ihr, bis Thränen es verdunkeln.
Zu ihr, zu ihr! das einzig konnt' er faſſen,
Es war, als hätt' ihn die Vernunft verlaſſen,
Und ein Gedanke nur durchſchauert ihn:
Er ſei gefangen, und er müſſe fliehn.

Kaum wußt' er, was ihn fern und ferner führte,
Warum der Tempel langſam ihm verſchwand;
Er ſammelt ſich; zum erſtenmale ſpürte
Er grauend wieder, wo er ſich befand.
Dort ſaß Valeria: zögernd ſah er hin,
Denn felſenſchwer fiel es ihm in den Sinn,
Daß er ſein eigen nicht, er nicht mehr frei,
Daß ſeine Seele ihr verloren ſei.

Dumpf wiederholt' er's ſich, und wachſend ſchwoll
Die Angſt in ihm, und plötzlich, wie im Traume,
Riß er an ſeines Roſſes ſtraffem Zaume,
Und hielt es an, denn ſein Gehirn war toll.
Und als der Zug, aus dem er ſich verſtieß,
Fortrauſchte, und ihn ruhig halten ließ,
Sah er ihm im Triumph nach eine Weile,
Und ſprengte rückwärts dann in wilder Eile.

Nichts hielt ihn auf, in weiten Sätzen flog
Sein Roß auf ungebahntem Wege weiter,
Nie fühlt es ſo unbändig ſeinen Reiter,
Kein Graben war zu breit, nichts ihm zu hoch;
So jagt er raſend zum geliebten Hügel,
Und ſpornt ſein treues Thier, und als zuletzt
Das Mauerwerk dem Ritt ſich widerſetzt,
Sprang er herab, und zog es nach am Zügel.

Und während er ſo fort und fürder eilte
Däucht ihm, als wenn ſich leiſe mehr und mehr,
Ein dumpfer Nebel um ihn her zertheilte,
Und licht ward es allmählig um ihn her.
Was ſtumme Sehnſucht träumeriſch geweſen
Ward Wahrheit — wie begriff er ſie ſo ſchnell,
Die Nacht in ihm ward himmliſch ſternenhell,
Und plötzlich konnt er in den Sternen leſen.

So las er: der du die Gedanken zügelſt,
Abwärts von dir in Labyrinthe führeſt,
Aufwärts zu höherm Glanze ſie beflügelſt,
Verſtößeſt, und ſie dennoch nie verliereſt:
Wohin ließ deine Macht, dein ew'ger Wille
Von ihr mich irren? o wie tief, wie tief
Verſank ich, da kein Laut mich rückwärts rief,
Und nun erſt rett' ich mich aus dieſer Stille!

Ich ſoll ſie fliehn, ſie hat es mir befohlen,
Und ich gehorchte. — Nein, es war Verrath
Am Edelſten in mir, daß ich es that,
Das eigne Glück hab ich mir fortgeſtohlen.
So lang ſie lebt, von nun folg ich ihr nach!
Unmöglich, in Gedanken nur zu faſſen,
Sie einen Augenblick jetzt zu verlaſſen,
Und Jahre ſind fortan wie dieſer Tag!

So drängte eine Fluth ſich der Gefühle
In ihm empor, ein langverborgner Quell;
Matt vor Verlangen nach dem reinſten Ziele,
Verwirrt im Geiſte, doch im Herzen hell,
Naht er; ſchon ſieht er ragend über ſich
Der Säulen Höh'; des Pferdes Zügel ſchlingt er
Um einen Aſt, auf zu den Felſen bringt er
Und fühlt das Zittern, das ihn kühl durchſchlich.

Sie aber ahnt es nicht; ſie ließ den Sinn
Weit über die bekannten Fernen ſchweifen,
Zu dem Gebirg, und weit darüber hin,
Und über des Gewölkes lichte Streifen;
Schritt den begrenzten Gang ſo ſtill hinan,
Und wandte ſich, und ging ihn ſtill hernieder,
Und ihre ſanften, ſchönen Augenlider,
Sie ſenkten willenlos ſich dann und wann.

Sie wollt es nicht, ſie wollte heiter gehn,
An ihre Schmerzen wollte ſie nicht denken,
Doch wer gebietet, wie die Stürme wehn,
Wer den Gewölken, die die Erde tränken?
Der Sehnſucht wer? — die aus dem tiefen Schlummer,
In den gewaltſam du ſie eingelullt,
Erwacht, wie eine ungeſühnte Schuld,
Und mit ihr ſchreit empor der ew'ge Kummer.

Wer hat dann Herrſchaft gegen ſich, wer hat
Dann Muth, den Feind angreifend anzurühren? —
Und nun — die Gluth zu löſchen allzumatt, —
Beginnſt du heller nur ſie anzuſchüren;
Erträgſt ſie qualvoll bis zum letzten Funken,
Und blickſt mit traurig irrender Begier
Die Aſche an, als läg' das Glück in ihr,
Und wäre mit den Flammen eingeſunken.

Das aber, wenn es jemals ſie bewegte,
Verſchwand ſchon längſt; vor ihr, ſo ſchön, ſo gut,
Verlor der Gott des Gram's den herben Muth,
Daß er nur ſanft auf ſie die Hände legte.
Gedachte ſie an Diomed zu Zeiten,
Dann ſtand ſie nicht verloren, nicht gedrückt,
Erhaben ſtand ſie da, wenn auch geknickt,
Und hatte keine Thränen zu beſtreiten,

Nun iſt des Tempels Fuß erreicht. Es ſchwingt
Der Jüngling ſich hinan, — aus den Gedanken
Reißt ſie's heraus — ſie ſieht die Säulen wanken,
Fühlt, wie er mit den Armen ſie umſchlingt;
Und plötzlich müde bis in's tiefſte Leben
Sinkt ſie hinab, und glaubt emporzuſchweben,
Welk, wie junges Blatt im Sonnenſtrahle,
Der es im Frühling traf zum erſtenmale.

Er nennt ſie ſchmeichelnd, ruft ſie an erſchreckt,
Küßt ihre blaſſe Stirn, küßt ihr die Hände
Angſtvoll, als hielten ſtarre Grabeswände
Gefühllos ihre Seele ihm verſteckt.
Und Amor ſieht's mit mitleidsvollem Lächeln,
Bewegt die Flügel, Kraft ihr zuzufächeln,
Lockt ihr in's Herz zurück den leichten Schlag,
Und zaubert ihre Sinne wieder wach.

Sie ſchlägt die Augen auf, ſie ſchlägt ſie nieder,
Sie rührt die Lippen nicht, — aus Furcht allein,
Es könnte all' dies Glück nur Träumen ſein,
Und nur ein Laut verſcheuchte alles wieder.
Und doch, des Gottes liebliches Gefieder
Klingt ihr ſo muthig froh in's Herz hinein:
Sie kann die ſchönen Arme wieder regen
Und dem Geliebten um den Hals ſie legen.

Und wie in lauen, finſtern Frühlingsnächten
Der Regen auf die Blätter träufelt ſacht,
Und ein Geflüſter überall erwacht,
Als wenn viel Tauſend Zungen ſich bewegten,
So löſte ſich des Glücks empörter Lauf
In des Geſpräch's ruhvolle Strömung auf,
Und jeder Tropfen trug im Spiegelbilde
Den Himmel und die blühenden Gefilde.

Was ſie ſich ſagten, frag mich nicht. Befragen
Mußt du die Sonne, die ſie mild umgab,
Die Wolken, die, zum Horizont hinab
Geduldig wandelnd, licht im Aether lagen.
Noch einen weiß ich, der dir's Wort für Wort
Verrathen könnte, denn er lauſchte dort:
Den aber, ſtatt ihm Neugier zu bezeigen,
Beſchwörſt du lieber, von dir ſelbſt zu ſchweigen! —

# Achter Gesang.

Und nun zum letzten lauſch' ich deinem Sange,
O Muſe, — nach dem Römer will ich fragen;
Ich thu es zögernd, thu's im Herzen bange,
Und wage kaum die Saiten anzuſchlagen;
Wie ging der Tag dahin, wie nahte ſich
Der Augenblick, der furchtbar ihm enthüllte,
Was hier geſchah; der ſein Geſchick erfüllte,
In dem ſein Stern hinabſank und erblich? —

Er hört es nicht, wie Diomed beſcheiden
Von ihrem Vater Chariton erbeten,
Zum Hügel folgt er ihnen nicht, den beiden,
Den Diomed ſo lange nicht betreten;
An deſſen Abhang, wie vor alten Zeiten,
Sie bei des Himmels roſigem Erröthen
Dicht bei einander im Geſpräche ſaßen,
Und alles Sterbliche ſo ganz vergaßen.

Und ſo geſchah's, daß in des Meeres Kühle
Die Sonnenroſſe längſt die Gluth verſchnoben,
Und in dem Athem abendlicher Kühle
Die Sterne tauſendfältig ſich erhoben;
Oft däucht es ſie, daß ſie der Vater riefe,
Sie ſahn ſich um, ſie ſchwiegen, doch ein Wort
Nahm alle die Gedanken wieder fort,
Und Welt und Zeit verſanken in die Tiefe.

So kam Anton, ſo ſah er ſie, ſo prägte
Ihr Bild ſich brennend ihm in's Herz, ſo ſank
Die kranke Blüthe, die er in ſich pflegte,
Die ihre Kraft aus ſeinem Blute trank.
Muthlos, zu denken, was er lang gewußt,
Die Wahrheit von ſich wehrend, die er kannte:
Nun überraſcht ſie ihn, und übermannte
Den letzten Lebensmuth in ſeiner Bruſt.

Schon auf dem Wege horcht er auf das Stoßen
Des ungeduld'gen Thieres, ging herbei,
Erreicht es und erſah mit athemloſen
Entſetzen, wem es angehörig ſei.
Er ahnt das Schreckliche, und im Erblaſſen
Sucht er ſich zu beſchwichtgen, ſich zu faſſen,
Und doch — ſo unerwartet trifft kein Schlag
Als der, dem ſeine Seele unterlag.

Allein er zwang ſich, ging mit Diomeden
Nachts, wie vor ehedem, und ſprach kein Wort,
Gleich einem böſen Geiſte ging er fort,
Und in ihm wogten wuthbewegte Reden.
Sie kamen an zu Haus, ſein Herz war voll,
Dem Gaſtfreund folgt er düſter auf ſein Zimmer,
Wo endlich bei der Lampe grellem Schimmer
Sein unausſprechlich Elend überſchwoll.

Was that ich dir? brach er in Worte aus,
So giftig, wie des Auges giftge Blitze,
Warum gingſt du mir nach in jenes Haus? —
Warum trieb ich dich hin in blinder Hitze?
Warum raubſt du mich ach ſo völlig aus?
Das einz'ge nimmſt du mir, das ich beſitze,
Auf Chariton war all mein Sein gerichtet —
Nimm ſie, Verräther; mich haſt du vernichtet!

Ja, hör es an, und ſchaudre alle Stunden,
Wo die Erinnrung dies wird wiederholen,
Du biſt's, der der Verzweiflung mich verbunden,
Du biſt's, der mir das Leben fortgeſtohlen! —
Dein Gift hat mir in's Herz den Weg gefunden,
Du ſchürſt die Gluth — und nun zerfällt's in Kohlen,
Und was ſich blühend mir entfalten wollte,
Du haſt gemacht, daß es verdorren ſollte!

So fort verwirrt und wild. Als er geendet
Blieb jener ſtumm, weil er beglückt ſich fühlte;
Im Schuldgefühl ſtand er ihm zugewendet,
Bis ſich des Freundes Zorn in ſich verkühlte.
Anhaltend plötzlich ſeiner Worte Strömung
Schwieg nun der Römer — gegen ſich empört
Gereut es ihn, daß jener ihn gehört,
Und aus der Wuth erwuchs ihm die Beſchämung.

So trennten ſie ſich hier. Und in der Frühe
Des andern Tags kam reuevoll Anton,
Er bat den Gaſtfreund, daß er ihm verziehe,
Denn ihm allein gehöre Chariton.
Wie könnt' ich mich im Vorrecht bei ihr wähnen,
Sprach er, und überwand die droh'nden Thränen,
Vergiß, was ich geſagt, o Freund, und ſei
Beglückt, ich leid' es gern, und mir getreu.

Sie waren ehrlich beide. Ehrlich meint' es
Anton mit ihm und mit dem eignen Herzen;
Er zwang ſein Unheil muthig, er beweint es
Nicht lang, und ſprach gebietriſch zu den Schmerzen;
Kämpft wie ein Held, und es gelang ihm gut:
Er las ſchlafloſe Nächte durch, er knüpfte
Neu an mit manchem, dem er ſonſt entſchlüpfte,
Und ruhevoll gebändigt floß ſein Blut.

Doch wenn er Nachts allein im Zimmer ſaß,
Und, mit Gewalt Fernliegendes bedenkend,
Die Augen auf die Pergamente ſenkend
Gedanken großer Männer für ſich las:
Hob er dann manchmal ſinnend das Geſicht,
In's Dunkel ſtarrend, — däucht es ihm, als kämen
Lautloſe Worte, ſchauernd zu vernehmen,
Zu ihm, und fragten: Warum kommſt du nicht?

Wohin? — Er ſprang empor, er legt' ſich nieder,
Er las, wie er gethan, vergaß die Laute,
Da traf ſich's wieder, daß er achtlos ſchaute
In's Dunkel, und die Worte kamen wieder.
Und wo er ging allmählig, allerorten
Folgt ihm die Frage nach, zudringlich flüſternd,
Wie eines Leichenfeuers Funken kniſternd,
Mit ihren todten, jammervollen Worten.

Und endlich horcht er auf, ſtatt ſie zu ſcheuchen,
Da ſchweigt ſie — aber unerwartet ſpricht
Sie plötzlich wieder, und die Worte ſchleichen
Ihm durch das Hirn, du? — warum kommſt du nicht? —
Er fragt nun ſelbſt, warum? er fragt, wohin?
Es dämmert in ihm auf: zum finſtern Fluſſe,
Aus deines Lebens dumpfem Ueberdruſſe;
Erreichſt du den, dir wär es ein Gewinn.

Und eines Tag's ſieht er ſich ſelbſt voll Schrecken
Zu einer abgelegnen Gaſſe ſchreiten,
Er ſieht das Gold in ſeinen Händen ſtecken,
Sieht's auf dem Marmortiſch zuſammenſtreichen,
Sieht die geſpenſt'ge Hand ſich zu ihm recken,
Und ihm ein ſchwarzgeſchliffnes Fläſchchen reichen,
Das kalt war, und ihm doch die Finger ſengte,
Das er ergriff, und das ihn heimwärts drängte.

Und nun war er allein; ein Becher ſtand
Auf kleinem Tiſchchen vor ihm, und er lehnte
Sich über ihn, gefüllt war er zum Rand,
Daß ſich der Wein in glattem Spiegel dehnte.
Er ſah hinein und dachte an das Land,
Zu dem er ſich von ganzem Herzen ſehnte,
Und ihm erſchien im Bild ſein eigner Blick
Geſpenſtiſch, und er lehnte ſich zurück.

Er nahm das Fläſchchen, ſah's von allen Seiten
Lang an, und öffnet's, folgte mit den Augen
Den dunklen Tropfen, ſah ſie langſam gleiten,
Und dann den Wein in Fäden auf ſie ſaugen.
Der letzte Tropfen fiel, es liegt die Hand
Am Becher, und es öffnen ſich die Lippen, —
Als ihm, bereit am Tode ſo zu nippen,
Des Mädchens Bildniß vor der Seele ſtand.

So deutlich hatt' er niemals ſie geſehn,
Die Arme ſtreckt er aus, als wenn ſie's wäre;
So ernſt war ſie und doch ſo ſchön, ſo ſchön! —
Und von ihm wich die fürchterliche Schwere
Auf einen Augenblick; er fühlt ſich frei,
Blickt fremd umher, als ahnt er, wo er ſei,
Griff an den Wein, den Zauber zu vernichten,
Ihn fortzuſchleudern und davonzuflüchten.

Doch nieder ſank die Hand. Er ging und blickte
Zum Hof des Hauſes. Stille war's; da lag
Sein Lieblingshund im Schatten, ſah ihn, zwickte
Klug mit den Augen auf, und ſprang danach
Empor, lief ein paar Schritte, ſtand und gähnte,
Die Bruſt herniederbeugend, und ſein Fell
Lag ſamm'ten, kurzgeſchoren, ſchimmernd hell
Ihm um die ſchlanken Glieder, die er dehnte.

Das war ihm grauenhaft. Er ſetzte ſich
Auf's Ruhebett, und ſann. — Und wenn ich tränke,
Wen hinterlaß ich — wer betrauert mich,
Wenn ich befreit hinab — hinunterſänke?
Die Sklaven, denen ich die Freiheit ſchenke? —
Ja, die vielleicht. Doch andre? — Wem verblich
Mit mir ein noch ſo kleines Theilchen Glück,
Wer ſieht mir nach und wünſchte mich zurück?

Gleich einem Strom in wüſtgelegnem Lande,
Dem keine Felder ihre Friſche danken,
Zu deſſen einſam unbelebtem Strande
Kaum wilde Thiere nahten, welche tranken,
Und deſſen Wellen keiner Schiffe Spuren
Je kreuzten, die bewimpelt fröhlich fuhren,
Der nur mit ſeines Waſſers todter Laſt
So zu dem Meere hinrollt, das er haßt.

So geh' ich, — wie ein Kind, des Nachts geboren,
Hinwegſtarb eh' die Sonne aufgegangen. —
Was hat es mit dem Leben viel empfangen,
Was hat es mit dem Leben viel verloren? —
Aus einer Finſterniß geht es zur andern —
Wohl ihm, der Weg war kurz; — ich ſah das Licht,
O hätt' ich's nicht geſehn! — dann wünſcht ich nicht,
Verſengt dem ew'gen Dunkel zuzuwandern.

Das iſt mein Ziel. Was hilft's, es zu berühren,
Zurückzuſcheun, und wieder ihm zu nahn?
Hier ſitz' ich zögernd an des Todes Thüren,
Was heut' geſchah iſt morgen abgethan;
Was hat das Leben noch, mich zu verführen?
Wer macht die Dinge unwahr, die geſchehn?
Kein Gott vermag Erlebtes umzukehren,
Und nun — kein Gott ſoll dieſen Trunk mir wehren!

Mit feſter Hand umſpannt er jetzt die Schaale,
Und hebt ſie — doch da ſpringt die Thüre auf,
Und Diomed ſieht er mit einemmale
Einſtürmen zu ihm in erhitztem Lauf.
Anton! ruft er, komm mit! — er will die Hand
Ihm faſſen; doch der Römer abgewandt,
Ruft kurz und ſcharf: geh fort, — laß mich, — ja, laß
Mich hier allein! — und ſeine Stirn ward blaß.

Und jener, halb errathend, was hier ſpielte,
Schlug mit der Fauſt ihn an den Arm, den er
Zurückhielt mit dem Trank; der Grieche zielte
Vortrefflich, denn ſchon war der Becher leer.
Der Wein floß weitauffſpritzend durchs Gemach,
Der Römer warf im Zorn den Becher nach,
Und ſchrie ihn an: was ſtörſt du meine Ruh! —
Was meinen Willen hier, — Verräther du?

Schweig! rief antwortend Diomed, mich machen
Jetzt andre Dinge zittern — o, Anton
Folg mir, ich bitte dich, — o, er iſt ſchon
Vielleicht dahin, und wird nicht mehr erwachen; —
Der Vater Chariton's! — er will dich ſehn,
Ich flog hieher, und du ſollſt mit mir gehn,
Und kommſt du nicht, ſo ſchlepp' ich dich davon,
O komm — er iſt allein mit Chariton!

Er folgt ihm nun. Sie eilten wie im Flug
Die alten Wege hin; da ſtand er wieder
Im Tempel, und es bebten ihm die Glieder
So heftig wie ſein Herz im Buſen ſchlug.
Trat in's Gemach dann ein, ach, und erblickte
Das Mädchen knieend wo ihr Vater lag,
Der ihm ſo matt mit ſeinen Augen nickte,
Und grüßend leiſe ſeinen Namen ſprach.

Anton vernahm ihn, ſtand bei ihm, die Knie
Gehorchten ihm nicht mehr, nicht mehr die Thränen;
Die alten Hände hielt er, da verlieh
Der Himmel ſeiner Qual, ſich auszudehnen,
Und offenbar zu ſein; der Dämon wich,
Und Stimmen waren's, die ihn hell durchklangen:
Ward ein Verbrechen je an dir begangen,
Anton, o ſo begingſt du's gegen dich!

Am Lager knieten ſie nun alle drei,
Zu Häupten Chariton und Diomedes,
Zu Füßen er, da wußten ſie, daß jedes
Gefühl der Trennung fortgenommen ſei.
Noch athmete in kurzen Athemzügen
Der Sterbende, und ſie belauſchten's bang,
Bis ſich die Seele frei von hinnen ſchwang,
Um nimmermehr zu ihm zurückzufliegen.

Und ſtill, wie ſeine edle Hülle lag,
Verharrten ſie bei ihm; die Stunden ſchwanden;
In Dunkel löſte ſich der helle Tag,
In neuem Glanze war er auferſtanden,
Und fand ſie noch am Lager ſo zuſammen,
Wo ſie der Schlummer milde aufgeſucht:
Er trieb die Thränen leiſe in die Flucht,
Bis die Gedanken träumeriſch verſchwammen.

Anton erwachte da zuerſt und blickte
Die beiden an. Sie hatte ihre Wange
An ſeinen Arm gelehnt; wie ſchaut er lange
Auf ihre Schönheit, die ihn noch entzückte.
Doch er beneidet Diomed nicht mehr,
Das ſtarb in ſeinem Herzen, nein, er ſchaute
Ihr ruhevoll in's Antlitz, und vertraute
Den Mächten, die ihn leiteten hieher.

Verließ das ſchweigende Gemach und ſetzte
Sich an des Hügels Abhang. O, wie glänzend
Lag da das Land, das noch der Thau benetzte,
Und das Gebirg, es in der Ferne kränzend.
Hatt er es je ſo rein und klar geſehn,
War je die Welt ſo weit, ſo friſch, ſo ſchön?
War je ſein Geiſt, dem traurigen Erblinden
Entriſſen, ſo geſtimmt, das zu empfinden?

Das war ein guter Geiſt, der alſo ſprach:
Du biſt noch jung und ſtark, und wollteſt ſterben? —
Was that'ſt du Großes? welche Arbeit lag
Vollendet, dir den Anſpruch zu erwerben?
Wem halfſt du tragen am Geſchick, dem herben,
In deſſen Drucke er zuſammenbrach?
Wem gabſt du Speiſe, als er ſie entbehrte?
Wen tränkteſt du, als ihn der Durſt verzehrte?

Haſt du's auch nur verſucht? — kannſt du dir ſagen,
Unmöglich ſei's, die Kräfte recht zu nützen,
Vergeblich ſei's, das Leben dran zu wagen,
Es nicht für ſich allein nur zu beſitzen?
Du Thor! im Schiffe, das der Sturm zerſchlägt,
Harrſt du, als wär' es Muth, ſo hinzuſterben,
Und fürchteſt dich, im Kampfe zu verderben,
Der dich vielleicht an's ſichre Ufer trägt!

Fern liegt das ewig! rief er; neu geſchaffen
Bin ich der Welt, ſo ſei's die Welt auch mir,
Von nun an will ich mich zuſammenraffen,
Das ſchwör' ich meinem eignen Herzen hier!
So ſchlecht iſt keine Zeit und ſo gering,
Daß ſie dem, dem ſie Leben gab, erlaubte,
Bei voller Kraft, um die er ſie beraubte,
Unthätig zu betrauern, was verging!

Und auch der Tag verrann; die Sklaven kamen,
Und ſchichteten den Holzſtoß an dem Rande
Des Hügels; die verwaiſten Dreie nahmen
Zur Hand die feuertrotzenden Gewande,
Und hüllten ihn hinein, der friedlich lächelnd
Die Luft zu athmen ſchien, die ihn umfächelnd
Sich in den grünen Wipfeln ringsum regte,
Und ihm die weißen Haare auch bewegte.

Und als die Nacht mit ihrer Flügel Schatten
Am abendlichen Himmel ſtieg hinan,
Als ſie die letzte That vollendet hatten,
Da zündete Anton die Fackel an,
Und ſtieß ſie in die aufgethürmten Brände:
Die Flamme ſtieg empor nach altem Brauch,
Und ruhig floß der leichtgeballte Rauch
In goldnen Wolken über das Gelände.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.

## Berichtigungen.

Seite 1, Zeile 7 von oben: Lorbeer statt Loorbeer.
„ 29, „ 2 „ „ dir statt die.

PT 2281 .G2 A7 1854 C.1
Traum und Erwachen :
Stanford University Libraries
3 6105 039 102 780

| DATE DUE | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305